Med. Dr. David Becher

Badearzt in Karlsbad

1725—1792

Von

Prof. Dr. Karl Ludwig

Stadtarchivar

Karlsbad

Verlag der Stadtgemeinde

1925.

B.xxiv Bee

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b3062485x

DAVID BECHER.
Medicin Doctor et Medicus
ad Thermas Carolinas
Natus 1725. Depictus 1789.

D Boyd fecit

Med. Dr. David Becher

Badearzt in Karlsbad

1725—1792

Von

Prof. Dr. Karl Ludwig
Stadtarchivar

Karlsbad
Verlag der Stadtgemeinde
1925.

Am 19. Feber 1725 wurde dem Kaufmann Leopold Becher im Hause „Zwei Ketten“ in der Sprudelgasse der zweite Sohn geboren, der auf den Namen seines Großvaters David Joseph getauft wurde und nicht bloß der berühmteste aus der Familie Becher, sondern der Bahnbrecher unter den Karlsbader Aerzten und der größte Wohltäter seiner Vaterstadt werden sollte. Sein Geburtshaus war das letzte der fünf teplseitigen Häuser unterhalb des alten Gemeinbades (heute Hygea-Halle) und stand gegenüber dem Hause „Tiger“, jetzt „Faust“ beschildet, bis es im Jahre 1877 behufs Erbreiterung der Sprudelgasse niedergerissen wurde.

Die Familie Becher ist die älteste Familie Karlsbads; ihr Begründer war Georg Becher, der um 1570 von Heinrichsgrün nach der Sprudelstadt gezogen war. Von seinem Sohne, dem Stadtmüller Michel Becher, gingen drei Linien aus; die erste übersiedelte um 1620 nach dem benachbarten Engelhaus, kehrte aber zu Beginn des 18. Jahrhunderts wieder nach Karlsbad zurück. Die Becher dieser Linie waren bis in die 11. Generation fast alle Schneider.

Die zweite Linie erwarb mit Georg Becher 1631 die Apotheke und war durch sieben Geschlechter bis zum Jahre 1894 in ihrem Besitze. Die Apothekerlinie war die reichste und angesehenste der Stadt; deshalb waren mehrere Apotheker Becher jahrelang Bürgermeister oder saßen im Rate der Stadt. Aus dieser Linie stammte auch Bürgermeister Kaspar Becher, bekannt durch sein tatkräftiges Auftreten gegen die aufständischen Bauern der Karlsbader Dörfer im Jahre 1680.

Die dritte Linie der Familie Becher begründete Jakob Becher, welcher wie sein Sohn David Schuhmachermeister war. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts

wird Georg Leopold Becher, der Sohn des David Becher, Kaufmann und seit dieser Zeit sind mit wenigen Ausnahmen alle Mitglieder dieses Zweiges Kaufleute, von denen es wieder eine Linie zum Fabriksbetrieb brachte und ihre Likörfabrik weltbekannt gemacht hat. Ein Becher dieses Zweiges wurde Dechant von Jechnitz und vier erlangten den medizinischen Doktorhut, nämlich Dr. Kaspar Anton Becher, Onkel des Leopold Becher, Dr. David Becher, dessen Neffe Dr. Wenzel Franz Becher, Arzt in Braunau, und in unserer Zeit Dr. Karl Becher, Sohn des Likörfabrikanten Johann Becher.

Der berühmteste von allen wurde Dr. David Becher. Er besuchte das Piaristengymnasium in dem benachbarten Schlackenwerth, das normalmäßig fünf Klassen zählte. Mit 19 Jahren bezog unser David Becher die Universität und zwar zunächst die philosophische Fakultät, denn diese bildete die Vorstufe für das eigentliche Fachstudium. In die Matrikel der philosophischen Fakultät ist er im Jahre 1744 eingetragen als:

David Becher, Boemus Carolo Thermensis.

Nach Absolvierung der Philosophie wollte er Kreuzherr werden. Es war dies der Wunsch seiner frommen Eltern und sein eigener tief religiöser Sinn veranlaßte ihn zu diesem Entschlusse. Nach P. Leopold Stöhr war er bereits in den Kreuzherrnorden in Prag eingetreten; allein in den dortigen Mitgliedsverzeichnissen findet sich sein Name nicht, desgleichen nicht in der Matrikel der theologischen Fakultät. So blieb es wohl bei dem frommen Wunsche; denn David Becher ließ sich von seinen Freunden überreden, Arzt zu werden. Mit großem Feuereifer studierte er die medizinischen Wissenschaften, am meisten aber fühlte er sich zur Chemie hingezogen.

Auf Grund seiner „Dissertatio continens observationes methodico-rationales necessarias ad vomandam veram prognosi in febribus acutis" (Abhandlung enthaltend die methodisch-vernünftigen und notwendigen Beobachtungen zur wahren Feststellung der Voraussage bei hitzigem Fieber) wurde er am 7. September 1751 zum Medicinae-Doctor promoviert. Ueber die

mit der Promotion verbundene Disputatio heißt es im Protokoll der medizinischen Fakultät (Prager Universitätsarchiv A-30):

Disputatio Dni. Pecheri.

Quam sub Praesidio Excellentissimi Domini Du Toy cum omni laude subivit, et Elegantes Theses suas de prognosi Acutarum Febrium quas proprio Marte confecit strenue defendit (welcher unter dem Vorsitze des ausgezeichnetsten Herrn Du Toy mit allem Lob sich unterzog und bei welcher er seine auserlesenen Sätze über die Vorausſage der hitzigen Fieber, die er mit großem Eifer behandelte, wacker verteidigte).

Dem jungen Doktor wurde noch im selben Jahre 1751 von dem Professoren-Kollegium der medizinischen Fakultät die Lehrkanzel der Chemie an der Prager Universität angeboten. Er war damals 26 Jahre alt. Seine Kenntnisse auf diesem Wissensgebiete müssen demnach ganz hervorragend gewesen sein, um eine so ehrenvolle Berufung zu erklären.

Dr. David Becher lehnte jedoch ab. Sein Streben war es, als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt der leidenden Menschheit zu dienen. Nicht unvorbereitet wollte er an seine große Arbeit herantreten. Er ging zuerst nach Wien, wo er als praktischer Arzt tätig war und sich in den Spitälern sowie auf den Kliniken weiter bildete. So erwarb er sich reiche Kenntnisse und Anerkennung und Ansehen bei den älteren Wiener Aerzten. Als er sich im Jahre 1758 als Brunnenarzt in Karlsbad niederließ, sammelte er bald einen großen Patientenkreis um sich. Es war besonders der österreichische Hochadel, der bei seinem Kurgebrauche auf Empfehlung der Professoren der Wiener medizinischen Fakultät den genialen Arzt zu Rate zog.

Das Studium der Karlsbader Heilquellen hat Doktor Becher von allem Anfange an zu seiner Hauptaufgabe gemacht. Im Jahre 1766 gab er als Ergebnis seiner bisherigen Forschungen ein Buch heraus, betitelt: „Abhandlung vom Carlsbade“, Prag, bei Joh. Jos. Clauser. Allein das Werk genügte ihm nicht, weshalb er die meisten Exemplare zusammenkaufte und vernichtete.

Weitere unermüdliche und gründliche Studien reiften zu seinem berühmten Werke aus:
„Neue Abhandlungen vom Carlsbade“ in drei Teilen,
Prag, Gerle, 1772.

Dieses Buch fand ungeteilten Beifall und großen Absatz. Es war und bleibt ein klassisches Werk, das immer seinen Wert haben wird. Bereits im Jahre 1776 wollte Dr. David Becher eine zweite Auflage herausgeben; allein erst 1789 erschien sie in Leipzig bei Crusius.*)

Der wichtigste Teil des Buches ist die chemische Analyse des Sprudels, welche Dr. Becher als erster machte. Sie bildet die eigentliche Grundlage aller weiteren Untersuchungen der Karlsbader Quellen.

Von Dr. Bechers Analyse des Sprudels sagten ein Jahrhundert nach ihm die Professoren der Chemie an der Wiener Universität Ludwig und Mauthner:

„Bechers Arbeit ist geradezu bewunderungswürdig; in einer Zeit, wo die analytische Chemie noch gar nicht ausgebildet war, konnte nur ein Mann von der Bedeutung und der unermüdlichen Ausdauer Bechers zu solch klaren, unzweideutigen Resultaten gelangen, die ihre Richtigkeit bis auf den heutigen Tag erhalten haben.“

Becher weist als erster das Vorhandensein der Kohlensäure, fixe Luft nannte er sie, in den Thermalwässern nach, der schönste Beweis von seiner Genialität! Er hat als erster auch den Schloßbrunn chemisch untersucht und ihn 1789 zum Trinken empfohlen, weil er die meiste fixe Luft enthalte. Er erkannte mit sicherem Blicke die Ursachen der Sprudelausbrüche. Wie leicht wäre denselben vorzubeugen, „wenn der Sprudel dreimal im Jahre gebohrt und dabei auch die Bohrung des Springers nicht vergessen würde.“

Dr. David Becher war nicht bloß ein genialer Chemiker, sondern auch ein großer Arzt. Er hat die Wirkung der Karlsbader Wässer genau beobachtet und kam zu der Ueberzeugung, daß die bisherige Kurmethode: das Thermalwasser in großen Krügen

*) Im Jahre 1797 gab Med.-Dr. Josef Gruber, Badearzt in Karlsbad, das Werk Dr. David Bechers in französischer Sprache heraus unter dem Titel „Nouveaux Traités des eaux minérales de Carlsbad“. A Prague, imprimé chez la veuve Eisenwanger.

in die Wohnung zu tragen und dieses im Bette liegend oder sogar im geheizten Zimmer in großen Mengen — im Höchstmaße bis zu 60 Becher — zu trinken, geändert werden müsse, und daß die einzig richtige Kurmethode das Trinken bei den Quellen sei. Er verordnete deshalb als erster seinen Patienten das Trinken des Heilwassers bei den Quellen und wenn einzelne von der alten Gewohnheit nicht abgehen wollten, so bestimmte er sie wenigstens, eine Hälfte der vorgeschriebenen Becher beim Brunnen zu trinken, nachdem sie die erste Hälfte in der Wohnung zu sich genommen. Als im Jahre 1774 am 10. August durch einen Sprudelausbruch eine neue Sprudelquelle vorkam und diese von vielen nicht als echter Sprudel anerkannt wurde, beschloß er, zugleich mit der Analyse dieser neuen Sprudelquelle seine neue Kurmethode in einer Abhandlung eingehend zu begründen.

Im Jahre 1777 veröffentlichte er in den „Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen. Zum Druck befördert von Ignatz Edlen von Born.“ 3. Band, Seite 55—73 folgenden Aufsatz:

„Kurze und gründliche Untersuchung der neuen Sprudelquelle im Karlsbade nach physikalischen und chemischen Gründen; worin zugleich die Ursache abzunehmen ist, warum man wider die alte Gewohnheit den Badegästen anräth, das Wasser bei der Quelle zu trinken.“

Dr. Becher führt darin aus:

„Die Karlsbader Wässer sind nur in ihrer Vollkommenheit und werden mit ihrer ganzen Wirkung gebraucht, so lange die fixe Luft (Kohlensäure) sich darin aufhält, nach Verfliehung und Zerstäubung derselben scheiden sich bald die Erd- und Eisenteile vom Wasser und bleibt nichts als ein Wasser ohne Geist. So wird man wohl einsehen, mit wie vielem Grund man wider die althergebrachte Gewohnheit anräth, das Wasser so nahe als möglich, bey der Quelle zu trinken. Durch die wenigen Jahre, wo die Kurgäste diesen Rath befolgen, hören wir nur selten Klagen über geschwächte Mägen und Verdauung, über abmattende Bauchflüsse, über ungewöhnliche Schwäche des Körpers. Die kalten Wasser werden bey der Quelle zu trinken empfoh-

len, wie ungereimt ist es daher, die warmen Wässer, aus denen das Flüchtige weit schneller verloren geht, oft in weit entlegene Häuser zu tragen und solche dann erst zu trinken. Es ist dies eine einsichtslose Kurart, die man durch nichts als das Herkommen zu rechtfertigen weiß."

Dr. Becher wendete sich auch gegen die damals allgemein verbreitete Ansicht, daß die Wirkung des Karlsbader Thermalwassers lediglich in seiner abführenden Wirkung bestehe, und warnt vor seinem übermäßigen Genuß. Er sagt:

„Man kann zwar keine allgemeine Dosis bestimmen, dennoch sind 12, 15, höchstens 20 Becher in den meisten Fällen hinreichend."

Dr. Becher wurde wegen seiner neuen Kurart von seinen Mitbürgern und den Kollegen angefeindet. Der Historiograph Karlsbads, P. Leopold Stöhr, erzählt nämlich im 3. Bande seiner Denkwürdigkeiten, Seite 10: „Die treffliche Schrift hat ihm den Vorwurf zugezogen, daß er die Wassertrinker alle bei den Brunnen zu seiner Bequemlichkeit zusammen haben wolle, damit er sich das Treppensteigen zu einzelnen aus ihnen erspare. Wie doch Dummheit oder Böß-lichkeit auch das Beste und Nützlichste schwarz anzustreichen vermag."

Die neue durch Dr. Becher eingeführte Kurmethode, das Wasser an der Quelle selbst zu trinken, führte zur Ordination am Brunnen und zur Erbauung gedeckter Trinkhallen an den Quellen, wo die Kurgäste Schutz vor Regen und Wind suchen konnten. Die Ordination am Brunnen wurde bis Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts geübt. Heute wäre sie bei der großen Anzahl der Badeärzte eine Unmöglichkeit. Das Trinken bei den Brunnen hatte auch den Vorteil, daß die Kurgäste leichter bekannt wurden, daß sie frühzeitig aufstehen mußten und zugleich eine Morgenpromenade machten.

Dr. Becher wollte auch das Baden wieder in Aufnahme bringen, das seit dem zweiten großen Stadtbrande 1759 infolge Vernichtung der Badstüblein sehr in Abnahme gekommen war, hatte aber damit wenig Erfolg. Er schreibt in der zweiten Auflage seines berühmten Werkes über Karlsbad, Seite 516 u. 533/4.:

„Die Meisten sind anjetzo sehr schwer zum **Baden** zu bereden, da sie den Tag für verloren halten, an dem sie gebadet und das Wasser nicht getrunken haben."

Und er schließt den Abschnitt „Vom Baden" mit den Worten:

„Ich bedauere, daß der Gebrauch der hiesigen in vorigen Zeiten so dienlichen Bäder anitzt so außer Acht gesetzt wird, daß sich nur selten eine Gelegenheit ereignet, Erfahrungen darüber zu machen. Man hat gänzlich vergessen, woher der hiesige Ort seinen Namen hat. Ich habe aber viel Ursache zu hoffen, daß die nachkommenden Aerzte den Gebrauch unserer Bäder wieder aus ihrer Vergessenheit ziehen, und sodann praktische Beobachtungen davon werden sammeln können."

Die prophetischen Worte Dr. Bechers gingen in Erfüllung; denn das 19. Jahrhundert hat die Badekur wieder zu Ehren gebracht und hat die früher so verpönte gleichzeitige Bade- und Trinkkur als die allein richtige erkannt.

Dr. David Becher hat das unvergängliche Verdienst, die kostenlose Bereitung des Sprudelsalzes durch die eigene Wärme des Sprudels und den öffentlichen Verkauf des Sprudelsalzes trotz aller Schmähreden und der feindseligen Haltung seiner Mitbürger durchgesetzt zu haben.

Das „Warmbader Salz" wurde bald nach 1600 durch Verdampfung des Sprudelwassers mit Holzfeuerung gewonnen und zuerst von Dr. Stephan Strobelberger aus Regensburg, welcher von 1619—1629 als kaiserlicher Badmedicus während der Kurzeit hier wirkte, verordnet. Es war in der Folgezeit nur in der Apotheke zu haben und durfte nur in kleinen Quantitäten an die Badegäste, aber niemals nach auswärts verkauft werden.*)

Dr. David Becher kam bei seinen chemischen Untersuchungen des Sprudels zu dem Ergebnis, daß man das Sprudelsalz statt der kostspieligen Holzfeuerung fast kostenlos durch die Verdampfung mit der eigenen

*) Näheres: Dr. L. Sipöcz, „Das Karlsbader Salz" in der Naturforscher-Festschrift 1902. S. 283—316.

Wärme des Sprudels und in viel größerer Menge herstellen könne. Allein er hätte, wie er selbst berichtet, es nicht wagen dürfen, im Großen Versuche zu machen, denn schon der Verdacht, daß man Sprudelsalz mache, wurde in Karlsbad einem Majestätsverbrechen gleich gehalten.

Da kam die Wendung im Jahre 1763 durch den Oberstkanzler Grafen Rudolf Chotek. Dieser gebrauchte damals die Karlsbader Kur und stand in Behandlung Dr. Bechers, der ihm von seinen gelungenen Versuchen der kostenlosen Sprudelsalzgewinnung und von der Unversöhnlichkeit seiner Mitbürger in der Frage des Sprudelsalzes erzählte. Graf Chotek erkannte die Vorteile, welche die Stadt aus dem Salzverkaufe ziehen könnte, und forderte den Magistrat am 9. Dezember 1763 in einem Gubernialdekret auf, einen gutächtlichen Bericht zu erstatten „über die Bereitung des Karlsbader Salzes ohne Feuer durch die Hitze des Sprudels nach den Angaben des Dr. Becher."

Dem Magistrat blieb nichts anderes übrig, als den Erfinder der neuen Salzgewinnung mit der Abfassung dieses Berichtes zu betrauen. Im Archiv des Ministeriums des Innern in Prag fand der Verfasser im Faszikel H (rot) L 1/4 diesen interessanten Bericht, der wie folgt lautet:

Ausführlicher Bericht, wie in Carlsbaad aus dem Sprudel oder aus denen anderen warmen Quellen eine große Menge Saltz ohne Holz und fast ohne allen Aufwand kann verfertiget werden.

Was vor ein Saltz.

Nachdeme die Carlsbaader warme Wasser zweyerley Saltz mit sich führen, so ist vorläufig zu wissen, daß unter dem Worth Saltz allhier das laxirende Mittel Saltz, nicht aber das in Carlsbaad häufig enthaltene alkalische Saltz zu verstehen seye, obschon diese beede durch einerley Arbeith und zu gleicher zeit aus dem Wasser erhalten werde.

Mus aus anderm Brunnen mit Feuer gemachet werden.

Aus allen Gesundbrunnen, so Mittel Saltz mit sich führen, mus dieses Saltz vermittelst des Feuers durch das Kochen verfertiget werden, sind nun diese Brun-

nen nicht allzureich an diesem Saltz (gleich wie der Sprudel) so kostet es eine unglaubliche Menge Holtz, wenn man das Saltz in großer Quantitaet erhalten will, und kommet das Pfundt von darum hoch zu stehen.

Warum mit Feuer.

Das Feuer ist von darum nöthig um dem Wasser einen solchen Grad der Wärme mitzutheilen, unter welchem es also verdünnert wird, daß es in Gestalt eines Dampfes in die Luft übergehet, da nun das Saltz nicht flüchtig ist, so bleibet es nach allen entgangenen Wasser entweder obschon nicht in Crystallen in Kessl Tunken liegen, oder wird am Ende in so wenig Wasser eingeschränket, daß es nicht selber eine Arth Lauge mache, in welcher (wann solche ruhig in der Kühle stehet) das Saltz gar bald in Crystallen anschüsset.

Der Brudl kann statt Feuer dienen.

Den Sprudel beständig in seiner großen Hitze zu erhalten, ist allhier sehr leicht, solcher bricht durch 5 Oeffnungen in großer Menge heraus, wovon nur eine einzige denen Baadgästen das Wasser zum Trinken und Baaden reichlich und überflüssig darreichet, das Wasser der übrigen 4 starken Quellen aber laufet ohne allen Gebrauch und Nutzen in den Töpl Fluß. Nun ist ja nichts leichters, als um einen von diesen haißen Quellen ein von schlechten Brettern gewachstes Reservoir zu führen; in dessen Mitte das Wasser herausbrechen, das Reservoir beständig angefüllt erhalten und oben durch einen Ausschnitt in proportion des Zulaufes abfallen kunte. Dieses mit haißen Wasser beständig brennender Feuer Offen zum Saltz Süden angesehen werden.

Wie das Reservoir solle gemachet seyn.

Dieses von Brettern zusammengeschlagene Reservoir darf nur 1 Ehle hoch und 4 Ehlen lang und 2 Ehlen breith seyn. Darüber wird ein Deckl, so mit 10 Oeffnungen durchgeköchert ist, gemachet, um in diese Oeffnungen 10 kleine Kessel einlassen zu können. Der Deckl ist darum nöthig, um das verdeckte Wasser im Reservoir in seiner großen Hitze beständig zu erhalten; dessentwegen auch die Kesseln in ihrer Offnung genau passen müssen. Dieses wird die Abdampfung ungemein befördern.

Wie die Kesseln sollen gemachet werden.

Zehn Kesseln (deren jeder 25 Seidl haltet) sind hinlänglich eine große Menge Saltz zu verfertigen (wie unten in calculo solle bewiesen werden); warum ich aber viel besser 10 kleine als 2 oder 3 große Kesseln verlange, ist die Ursach:

Erstens darf man (wann die Kesseln klein seynd) kein hohes Reservoir machen, welches das Bedenken verursachete, ob der in das Reservoir ausbrechende Quell von dem Druck und Wiederstand des darauf föst stehenden Wassers nicht verhindert wird, frey auszubrechen, folgsam, ob diese Quelle nicht gar einen neuen Ausbruch verursache, wovon Wir öffters exempla haben. Wann aber die Köstle klein sind, brauchen solche auch kein hohes Reservoir, und ist dergleichen mit nichten zu befögten. Andertens verlange 10 kleine Kestln, so zusammen 250 Seidl halten, viel lieber als 3 große Kestle, so eben so viel hielten, dieweilen dardurch die ober Flächen des Wassers vermehret werden, nach welcher Vermehrung die Abrauchung und folgsam die Verfertigung des Saltzes schneller oder langweiliger sich verhalten.

2 do.) Die Kestln dörfen nur von schlechten Blech gemachet seyn, aus Ursach, dieweilen durch das dünne Blech die Hitze geschwünder dränge, als wann die Kestln von einem dickeren Metalle, al. v. g. Kupfer verfertiget würden, ohne anzuführen, daß es nicht all zu sicher wäre, diese Arbeith in Kupfer zu verrichten.

3 tio.) Gut wäre es wann die Kestln in- und auswendig mit Bley übergossen würden, inwendig zwar, damit solche nicht so leicht rosten, auswendig aber, dieweillen die Erfahrung mich gelehret hat, daß die Versinderung oder Anlegung des Brudlsteines an das Bley sehr sparsam geschieht, welches feines Absünderung die continuirliche Arbeith manchen Tag unterbrechen würde.

4.) Die Kesteln müssen nach und nach also abnehmen, damit diese gegen den Boden immer enger werden, eine Observation die gering scheinet, aber von wichtigen ist, dieweilen diese außer Acht gelassen, die Abrauchung des Wassers sehr verhündert; damit ist der Kestl gleich weith, so verrauchet kaum der 5. Theil des Wassers, formiret sich schon über die Oberfläche

der Baadschaum in Form einer dicken erdenen Haut, wodurch der Dampf nicht dringen kann, wird aber der Köstl immer enger, so sinket diese Haut bey der Abrauchung, und kommet immer in ein engeres Spatium, welche, weil sie sich nicht biegen kann, zerbrechen, und als ein Erden zu Boden sinken muß, dardurch bleibet die Abrauchung ungehündert.

5 to.) Endlichen muß über diese Saltzfabrique ein leichtes, liegendes Dach geführet werden, um bey ein fallenden Regen zu verhündern, womit kein Regenwasser in die Köstln (so allzeit offen stehen müssen) hin einfalle.

Alles dieses kann leicht geschehen.

Dieser ganzer Mechanismus kann ohne alle Hündernus in Sprudel selbst angebracht werden, und dieweillen in diesen Reservoir und 10 blechenen Köstln das Geheimnus der ganzen Saltzsiederung bestehet, so kann jeder Mann einsehen, daß die Unkosten sich nicht auf 30 fr. (Gulden) belaufen, mit welchem man in einem Jahr über 200 Pfundt Saltz verfertigen kann, welches zu beweisen komet.

Die ganze Art, das Saltz zu machen.

Bevor ich den Ueberschlag mache, wie viel Saltz durch diese 10 Kestln jährlich kunten verfertiget werden, will ich die Arth, wie solches bereithet wird, von darum kurz aufführen, damit man daraus ersehe, daß die ganze Saltz Syderey sehr wenig Mühe und noch weniger Unkosten verursache; diese 10 Kestln werden voll in das Reservoir gestellet; so viel in 24 Stunden von Wasser abgerauchet ist, wird täglich widerum zugegeben; dieses also kann der einfältigster Taglöhner verrichten und ist eine Arbeith von einer viertl Stundt, nach 8 oder 10 Tägen sind alle Kösteln mit Saltzlauge angefüllet, wessentwegen solche aus dem Reservoir zu nehmen. Die Lauge wird dann durch ein Tuchfiltz oder Löschpapier filtiret, und also in einen hölzernen Gefäß in die Ruhe an ein kühles Orth gesetzet; die Kestln werden aber ohne Verzug wiederum mit Wasser angefüllet, in das Reservoir gesetzet, damit sie das gantze Jahr niemahl müssig seyn.

In obiger Lauge nach 3 oder 4 Tägen hat sich das Saltz häufig an Crystallen angesetzet, von diesen wird die Laug abgegossen, die Crystallen werden mit reinem kalten Brunnwasser von anhangenden Alkali abgeschweifet, und endlich wann diese Crystallen an einem trockenen Orth abgetrocknet sind, so ist das Saltz rein und fertig. Wann man das Saltz mit Feuer verfertiget, wird das Saltz in der ersten Crystallisation nicht rein, dieweillen unter dem Kochen, Staub, Aschen, Ruß und Kohlen in Kessel fallen, die es verunreinigen, dessentwegen das schon crystallisierte Saltz wiederum in Brunnwasser zerlassen, noch einmal abrauchen und filtriret werden mus, wo es dann erst reine Crystallen gibt, dieser doppelten Arbeith ist man alhier überhoben; ja man bekomet viel feinere Crystallen, als durch das Feuer, man ist auch nicht bemüssiget, das Wasser oder die Laug bis auf die von Medicis genannten cuticulam (Haut) abrauchen zu lassen, sondern es hat mich die Erfahrung gelehret, daß, wann nur $^{7}/_{8}$ von ganzen Wasser abrauchen, die Crystallen sich in dem übergebliebenen $^{1}/_{8}$ leicht formieren. Nun ist es zu bemerken, daß man durch die erste Crystalisation noch nicht alles Saltz erhalte, sondern es bleibet gewiß noch der 4. Teil in der von den ersten Salz abgegossenen Lauge zurück, dann ist nöthig, von dieser Lauge nur den 3. Teil abrauchen zu lassen, und dann wiederum wie mit der ersten Lauge zu verfahren, so erhaltet man das Uebrige nach der ersten Crystalisierung zurückgebliebene Saltz.

Wann man diesen ganzen Processum überleget, so begreifet man, daß zum Saltz Süden die Abrauchung des Wassers das vornehmste seye, dieses verrichtet die Hitze des Sprudels ohne eines Menschens Zuthuung, dann wird die Lauge filtiret, und an gehöriges Orth zu Crystalisation gesetzet. Dieses ist ein jeder Burger, der es einmal gesehen, im Stande, allzeit zu verrichten. Unser Sprudel ist so güttig und überreichet uns nicht allein sein Wasser recht verschwenderisch, sondern will und kann selbsten sein eigenes Salz uns bereithen, wann nur die mit ungegründeten Vorurteilen hartnäckig besessene Inwohner es erkennen und annehmen wolten.

Calculus, wie viel Saltz kann verfertiget werden.

Die Hauptsach (wovon gezweifelt werden kunte) beruhet in deme: ob auch das Quantum so in einem Jahr verfertiget werden kann, hinlänglich wäre, einen öffentlichen Verschleiß darmit anzufangen, darüber hätte ich längst Versuche im Großen angestellet, wann nicht auch nur der Verdacht, daß man Saltz mache in Carlsbaad einen Crimini laesae Majestatis (Majestätsverbrechen) gleich geachtet wurde, ich durfte es also gar nicht wagen, wann ich mich nicht einen allgemeinen Haß aussetzen wolte; Jedoch was mich die wiederholten Proben in Kleinen gelehret haben, sind überzeugend genug, daß es sich in großen eben so verhalte.

In einem Seidl Wasser findet man durch genaue Analysin gegen 32 Gran Saltz; jedoch kann es in großen nicht also angenohmen werden, dieweillen es sehr mühesam ist, alles Saltz bis auf den letzten Gran aus dem Wasser zu erhalten.

Das Haupt-Experiment.

Ein kleiner Kessel mit 20 Seidl Wasser so sich öfters in ein offenes Reservoir in Sprudel gesetzet, ist in 24 Stunden also abgerauchet, daß nicht mehr dann gegen ½ Seidl Lauge übrig verbleibe, welche filtiret nach 2 Tägen 6 Quintel des feinsten Saltzes gabe, und als ich die überbliebene Lauge das anderte mal zur Helfte abrauchen ließ, bekome ich noch von Saltz etwas über 2 Quintl, mithin diese so deutliche Erfahrung zum Grund gesetzet, so fallet der Calculus also aus.

Calculus:

In einem Kessel verdampfen in 24 Stunden 20 Seidl Wasser und geben Saltz . . . . . 2 Loth

dergleichen 10 Kesseln werden ind

24 Stunden geben	20	„
10 Keßl in 8 Tagen	5	Pfund
In Monath	20	„
In Jahr	240	„

Das Loth wird in der Apotheken per 8 kr., folgsam das Pfund per 4 fr. 16 kr. verkaufet.

Mittel das Quantum des Saltzes zu vermehren.

Es kunte jeden noch geschehen, daß entweder wegen öfteren den Sprudel überschwemmende großen Wässern, oder wegen Bohrung des Brudels, wegen Sauberung oder Reparirung der Kessln usw. die Arbeith öffters einige Täge wird müssen unterlassen werden, welches das obige Quantum vermindern und den Calculum freylich alteriren muste. Es kunte aber auch geschehen, daß zu einem großen Verschleiß weder dieses Quantum hinreichete. In solchen Fallen musten andere Mitteln zur Hülfe genohmen werden, durch welche auch noch einmahl so viel Saltz ebenfalls leicht und ohne Holtzaufwand kunte verfertiget werden.

Das bequemste Mittel wäre, wegen statt 10 Kessln 15 auch 20 gebrauchet wurden, dardurch würde der Calculus doppelt, Wasser und übrige Platze wären in Sprudel genug darzu.

2 do.) Nachdem untern hiesigen Brunnen einer mehr als der andere am Saltz reich ist, so käme es auf die Mühe an, daß 2 Männer alle Wochen einmahl in Sprudl in ein Faß von den Quell (so hinter den neuem Baadhaus*) aus dem Felsen springet) das Wasser tragen, um die Kessel beständig darmit anzufüllen, aus welchem Brunn am Saltz reicheften befunden habe. Der Zuwachs des Saltzes würde merklich seyn.

3 tio.) Giebt ein kalter Winter ein curiose und ausgebige Arth an die Handt, in einer Zeit doppelt so viel Saltz zu verfertigen, welche Methode auch bei kalten Saltz Brunnen mit großer Erspahrung des Holtzes kann gebrauchet werden, denn es hat mich die Erfahrung gelehret, wann man ein Faß Sprudl E. G. von 4 Emmer in starkesten Winter also ausfruhren lasset, das 2 bis 3 Emmer Wasser zu Eys werden, so ist es eben so viel, als hätte man darvon 2 oder 3 Emmer Wasser mit Feuer oder durch die Hitze des Sprudels abrauchen lassen; das Eys wird sothan durchgebohret, um das Wasser, so in der Mitte noch nicht gefrohren ist, herauslaufen zu lassen; dieses ist

*) Nach dem Stadtbrande 1759 ließ Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1762 über dem Mühlbrunn ein stattliches Badehaus erbauen.

sodann schon eine halbe sehr gesaltzene Lauge, und enthaltet fast alles Saltz in sich, was in 4 Emmer Wasser wäre, in Eys hingegen ist fast kein Saltz zu merken, und wann es zerlassen wird, hat es keinen anderen Geschmack als ein ordinari Regen oder Eyß Wasser, dessentwegen es weggeworfen wird.

Wer sihet nun nicht ein, daß wann man bey favorisirenden Rauchen=Winter ganze Tonnen dergleichen Frost=Laugen vorräthig machete, solche sodann statt des Brudel=Wassers in Sprudel selbsten abrauchen ließe, daß man ohne allen anderen Mühe aus 20 Seidl statt 2 Loth gewiß 5 auch 6 Loth Saltz erhalten muß, die Proben haben mich darvon überzeiget. Dieser Vortheil ist sehr ausgebig, und kann bey allen Saltz fuhrenden Wässern mit großer Erspahrung des Holtzes gebrauchet werden. Endlich

4to. da voriges Mittel nur in starken Winter statt hat, so will ich auch noch eines anderen gedenken, so in Gegentheil nur in haißen Sommer practicabl ist, und ebenfalls ohne allen Holtzaufwand und sonderlichen Mühe kann verrichtet werden. Man lasse an einen Orth wohin fast den ganzen Tag die Sonne heiß scheinet, einen niedrigen Kasten von Brettern machen und stelle darauf Fenster von Glas, gleich wie man in Gärten auf die Müstbetter schräg und oben aufzustellen pfleget; Dieser Kasten wird mit rein abgewaschenen groben Flußsandt angefüllet; Sodann ist keine andere Arbeith darbey, als daß ein Mensch des Tags 3 oder 4 oder 5 mahl (nachdeme die Sonne trocknet) diesen Sandt mit Sprudelwasser begieße, die Sonne trocknet das Wasser aus, es verflieget in Form des Dampfes, und das Saltz bleibet trocken an dem Sandt hangen, wann nun aller Sandt mit Saltz weiß überzogen ist, wird dieser in Sprudelwasser ausgelauget, die Laug in Sprudl gesetzet, und abgerauchet, so erhaltet man alles Saltz auf einmahl, was in demjenigen Wasser enthalten war, welches durch viele Täge auf den Sandt ist geschittet worden, der Sand wird sodann zu weitheren Gebrauch wiederum in den Kasten gegeben, wo darbey allein zu mercken, daß der Kasten einen Deckel haben muß, um bey einfallenden Regen und bey der Nacht zu verhütten, daß kein Regen oder Thau den Sand befeuchtet.

Wann man nun diese Mittl alle mit Ernst und Fleiß angreifen wolte, so wird ein jeder Kenner einsehen, daß man wann es nöthig wäre 500 und noch mehr Pfund Saltz ohne Holtzaufwand und sehr schlechten Unkosten in einem Jahr verfertigen kann, ein welches zu hoher Einsicht mir zu erweisen vorgenohmen habe.

Carlsbaad den 30. Decembris 1763.

David Becher
Med. Doctor.

Der Karlsbader Magistrat legte am 6. Jänner 1764 das Gutachten Dr. David Bechers und ein weiteres des Kreisphysikus Dr. Mitterbacher dem Gubernium vor mit der Bitte, die Salzbereitung sofort wieder einzustellen, wenn die Bürger durch Ausbleiben der Badegäste in einen „nahrungslosen Stand versetzt wurden". Bereits am 25. Feber 1764 erfloß ein Hofdekret des Inhaltes: „Ihre Majestät die Kaiserin Maria Theresia hat zu entschließen geruhet, daß nach der an Handtgebung des Doctoris Medicinae David Bechers zu Carlsbadt das Salz aus dem dortigen Gesundwasser verfertiget und durch einen beaydigten Rechnungsführer zu Geld gemacht, dem dortigen Apotheker aber für dem Ihme andurch entgangenen Nutzen alljährlich 100 fl. zu seiner Entschädigung davon abgereicht, und der Ueberschuß zum Besten der Stadt verwendet werden solle."

Dr. David Becher ging sofort an die Arbeit; er stellte neben dem runden Sprudeltempel 12 Salzkessel, jeder zu 25 böhmischen Seidel, auf, welche eine viereckige, auf Säulen ruhende Ueberdachung erhielten, oben mit einer Oeffnung zum Abzug des Dampfes. Ueber die Verwendung des Salznutzens bestimmte ein Hofdekret vom 25. Jänner 1765, daß die Hälfte der Bürgerschaft zur Bestreitung ihrer Steuer, die andere Hälfte zu Verschaffung besserer Bequemlichkeit und Ergötzlichkeit für die Badegäste bestimmt sei. (Archiv d. Min. d. Innern, Faszikel H (rot) L ¼).

Der Salzverkauf übertraf die Erwartungen Doktor Bechers. Die Nachfrage war so groß, daß er im Jahre 1767 die Zahl der Kessel auf 22 erhöhte, mit

denen jährlich 3 Zentner (ungefähr 150 Kilogramm) „Karlsbader Brunnenmittelsalz“ gewonnen wurden.

Die Bürgerschaft geriet durch die Vermehrung der Salzkessel erst recht in Aufregung; denn sie war fest überzeugt, daß, je mehr Salz nach auswärts verkauft werde, desto mehr Badegäste ausbleiben und die Stadt würde dem Ruin preisgegeben werden.

Als im Monate Mai 1767 tatsächlich weniger Badegäste ankamen, brach der Unwille gegen Dr. David Becher los.

Anfangs Juni berichtete er gemeinsam mit dem Elbogener Kreisphysikus Dr. Mitterbacher, daß „die Burgere wieder dem Verschleiß des Sprudel=Saltzes nicht nur murren und debattieren, sondern auch hac in Materia sich zu complotiren und mit verschiedenen Bedrohungen sich auszulassen pflegen.“

Dr. Becher erklärte außerdem dem Kreishauptmann, „daß er sich bemüssiget gesehen, die Saltz Kösteln aus dem Sprudel zu nehmen, den Schlüssel vom vorräthigen Saltz denen Rechnungsführern zu übergeben, und überhaubt sich nicht mehr weder in die Verfertigung noch in den Verschleiß dieses Saltzes zu mischen, sondern alles dieses der dorthigen Carlsbaader Gemeinde zu überlassen.“

Auf diese Anzeige hin erließ der Elbogner Kreishauptmann Ritter von Ottilienfeld am 7. Juni 1767 eine Zuschrift an den Magistrat mit der Aufforderung: „Die Gemeinde also gleich zusammenzuberufen, und derselben auf das schärfste zu bedeuten, daß sie sich von derleijen Unternehmen künftighin ganz gewiß enthalten solte, wiedrigens der Betreffende ad arrestum genohmen, sodann mit einer exemplarischer Bestrafung als Stöhrer der allgemeinen Ruhe angesehen werden muste, worzu er annoch dieselbe Bedrohung beygefügete, daß wann noch einmahl was dergleichen von denen wider die allgemeine Ruhe stehrenden inconveniert erfahren werden solte, er ohne allen Bedenken und weitherer Anfrage alsogleich entweder 2 Compagnien von Infanterie oder eine Eskadrone von der Cavallerie zur Schränkung sothaner höchst sträflichen Anmassungen in dasiger Stadt einlegen werde.“

Der Magistrat stellte in dem Antwortschreiben vom 17. Juni in Abrede, daß bei dem Nadlermeister Leopold Voigt eine Zusammenrottung verabredet worden sei, und schloß die Bitte an, den Denuntianten zu erforschen. Um die Sache aufzuklären, berief der Kreishauptmann den Amtsbürgermeister Mathes Urban, den Syndicus, den Stadtrichter und einige Bürger nach Elbogen. Der Syndicus berichtete hier, daß er in Gegenwart des Bürgermeisters in der Ratskanzlei den Dr. Becher aufmerksam gemacht habe, „daß er ohne starken Risico die Salzkesseln zu entfernen nicht berechtiget sei," worauf Dr. Becher resoniret hätte: „Und ich thue es doch, und werde es verantworten, das Risico ist mein Leben zu salvieren." Die Deputierten erklärten sich für die weitere Salzbereitung, fügten aber die Bitte bei, daß der auswärtige, den klaren Ruin der Karlsbader Bürger androhende Verschleiß sistiret werde.

Der Kreishauptmann erstattete am 4. Juli 1767 über das Vorgefallene einen Bericht an das Landesgubernium, während Dr. Becher seinem Gönner, Grafen Rudolf Chotek, Oberstkanzler der vereinigten Hofkanzlei in Wien, über die Ursachen der Einstellung der Salzbereitung geschrieben und um seine Unterstützung gebeten hatte. Graf Chotek richtete am 11. Juli an den Kreishauptmann folgendes Schreiben:

„Nachdeme vorkommet, daß in Carlsbaadt nicht nur seit 2 Monathen der Saltz Verschleiß und dessen Bereithung ohngeachtet des der Gemeinde andurch zugehenden beträchtlichen Gewinnes eingestellet seye, sondern auch zu nicht geringen Aufsehen und Aergernuß der Baadgästen unter der Burgerschafft wegen dieser Saltz Erzeugung eine Starke Gährung, Aufruhr fürwalle, der Magistrat aber gleichwohlen ganz gelassen zusehe.

Als trage ich Euer Wohl Edl Gebohren hiemit auf, hierüber sowohl den Magistrat, als die Burgerschaft, wie auch den Dr. Becher zur Rede zu stellen, und folglich die Sache gründlich zu untersuchen, unter andern auch verläßlich zu erheben, ob seit dem Verkauf des Saltzes ebenso viele Leuthe, wie vorhin das Baad besuchen? auch was dato daraus vor Nutzen eingeflossen seye?"

Infolge dieser unmittelbaren Anordnung des Obersten Hofkanzlers Grafen R. Chotek hielt der Kreishauptmann am 18. August 1767 auf dem Karlsbader Rathause eine Kommission ab, an der Dr. Becher, die drei Bürgermeister, der Syndikus und Stadtrichter, ferner die neun Ratsverwandten, die fünf Gemeindeältesten und ein eigener Ausschuß von 21 Bürgern teilnahmen.

Ritter von Ottilienfeld erstattete über den Verlauf der Kommission am 3. September den Oberstkanzler einen eingehenden Bericht und legte das umfangreiche Kommissionsprotokoll bei.

In dem Bericht schildert der Kreishauptmann den Werdegang der Streitsache zwischen Dr. Becher und der Bürgerschaft. Die Befürchtungen der letzteren wegen Ausbleibens der Badegäste bei auswärtigem Verkauf des Sprudelsalzes werden widerlegt durch die Uebersicht der Zahl der Badegäste von 1760—1767, aus der sich ergibt, daß seit dem Verschleiße des Salzes kein beträchtlicher Abfall, sondern eher ein Zuwachs an Badegästen — die Parteienzahl schwankte zwischen 236 und 282 — erfolgte. Von der vorgegangenen Unruhe unter der Bürgerschaft wolle der Magistrat nichts wissen. Dagegen habe Dr. Becher angezeigt: „Daß weilen ihme einige Cavaliers und böhmische Baadgäste zu seiner Sicherheit vertrauet hätten, daß sie selbe von ihrem Haus-Würthen und besonders von hausierenden bürgerlichen Professionisten verschiedene Bedrohungen und Schmähungen wieder ihn höreten, und auch ihme selbsten nicht unbekannt wäre, daß in Bierhäusern besonders bey Häberer im Monath Maijo recht ausgelassen wieder ihm geredet worden; so hätte er dem damals amtierenden Bürgermeister Urban in Beyseyn des Syndici angeredet, ob er von dem Tumult der Burgerschaft nichts höre oder wisse, und warum diesem Unfug kein Einhalt gethan würde? und zur Antworth erhalten, ich höre nichts und weiß nichts. Der Syndicus hingegen wäre mit diesen Wörthern ausgebrochen; ja ich weiß davon — und habe mir Mühe genug gegeben, die Leuthe stille zu machen.“ „Schlüßlichen,“ bemerkt noch der Kreishauptmann, „kann ich nicht unberühret lassen, daß sowohl der Doctor Becher als auch der in Carlsbaad

wohnende Creyß Physicus Mitterbacher conteſtieret haben, wienach vor vielen Jahren her nie ſoviel Juden wie heurigen Jahrs in Carlsbaad geweſen, mithin führen dieſelben dieſes argumentium an, daß nemblich, wan das Saltz ſoviele Würkung als das Sprudel-Waſſer thäte, die Juden viel lieber das Saltz abholen laſſen und darmit die Cur brauchen wolten, als daß ſie mit großen Unkoſten das Caarlsbad beſuchen ſolten, folglich hieraus ſich anergiebete, daß der Saltz Verſchleiß der Stadt Carlsbaad nicht nachtheilig ſeye."

Das Kommiſſionsprotokoll enthält dasſelbe wie der Bericht des Kreishauptmanns; nur ſind noch „die beweislichen und wahrhaften Beſchwerden angeführt, daß der Saltz Verſchleiß bisher nachtheilig war." Vier Bürger machten folgende Ausſagen: „Mathes Raab ſagte, daß er heuer ins Reich ab und ſeinem Handel nachgegangen, und von Haus gegen ¼ Jahr ausgeblieben; Wie er aber in Anſpach, Nürnberg, Würtzburg, Coburg, Hildburgs-Hauſen, Meiningen, Sachſen, Gota, Weymar, Sonderhauſen und Bayreuth geweſen ware, ſo hätte er in allen dieſen Oertern zu ſagen gehöret, daß der Herr Doctor Becher durch den öffentlichen Verkauf des Saltzes alle Länder glücklich gemachet, maſſen dadurch die koſtbahre Koſten erſpahret werden könnten, welche anſonſten bey dem nachher Carlsbaad fahren getragen werden müſſen.

Der Stadt Richter Strunz bemerkte, daß er annoch denjenigen Brief von der Fraule Baronin Biſchinin von Tuchowitz in Böhmen bey Handen haben würde, vermög welchem vor 6 Perſohnen 2½ Pfund Saltzes (auch die Chur darmit zu gebrauchen) anverlangt worden, und machte ſich auch anheiſchig, daß wann dieſer Brief nicht ausfindig gemachet werden ſolte, er es Jurato erhörten wolle; es wurde alſo ihme Stadt Richter auferlegt ſothanen Brief ad Commiſſionem zu bringen. Hier ſteht die Randbemerkung: „Dieſer Brief iſt weder ad Commiſſionem erleget, noch nachgetragen worden."

Der Johann Joſeph Weißhaupt vermeldete, daß zur Zeit als die Verfertigung und der Verſchleiß des Salzes in großo ſich angefangen, der Doctor Helfert von Pilſen nacher Carlsbaad angekommen, und ihn (Weishaupt) gefraget, was die Köſſl bey dem Sprudel

macheten; und wie er ihme zu Antwort gegeben, daß das Sprudel-Saltz darinnen verfertiget würde, umb solches in groß zu verkaufen, so hätte er Doctor Helfert sich folgendes ausgelassen, „Ihr Leuthe gebet Acht, dieses wird Euch schädlich seyn, ihr werdet wenig Baadgäste bekommen, ich selbst habe das Saltz als nach verstohlener Weise hat erkaufet werden müssen, viererley Herrschaften in der Hünnerbrüh zur Chur brauchen lassen, und sie haben sich darauf gut befunden"; Welche Aussage er auch mit Jurament erhörten will.

Johann Stadler saget, er hätte vorm Jahre dem Kaufmann Hackl aus Wien 2 Pfund Carlsbaader Saltz mitgebracht, welches Herr Dr. Becher überschicket, und da er Stadler gedachten Hackl befraget, ob er nicht nachher Carlsbaad kommete, hätte dieser geantworhet, „nachdeme er befunden, daß ihm der Gebrauch des Carlsbaader Saltzes soviel als die Carlsbaader Chur selbsten dienete, so fündete er keine Ursache nacher Carlsbaad zu reisen; welcher Stadler ebenfalls seine Aussage jurata erhörten will, der Magistrat aber brachte annoch dieses bey, daß dergleichen Casus in der Mänge könnten erzehlet werden."

Dr. David Becher war in der Kommission vom 18. August 1767 gefragt worden: 1. Ob das Salz kurmäßig gebraucht werden könne, und wie solches von dem Sprudelwasser in Effect differiere; 2. ob die Salz Kösseln dem Sprudel Quell schädlich seyen. Dr. Becher antwortete, er behalte sich vor, eine schriftliche Deduction über diese Fragen nachzutragen.

Diese beiden Gutachten sind dem Protokolle beigelegt. In dem ersten begründete Dr. Becher die schriftliche Beantwortung der an ihn gestellten Fragen mit den Worten: „weilen es ihm bey dieser Commission etwas außerordentliches schiene, daß er sich vor einem Haufen Professionisten über eine pur Medicinalische Materia gleichsam zu ihrer Beurtheilung auslassen solte."

Dr. Becher weist in diesem Gutachten ausführlich nach, daß die Wirkung der Karlsbader Quellen von der Wirkung des Salzes sehr weit verschieden sei.

Das zweite Gutachten Dr. Bechers widerlegt die unsinnige Behauptung seiner Mitbürger, daß die Salz-

kessel die Schuld an dem vorjährigen heftigen Sprudelausbruche trügen. Dr. Becher benutzt dabei die Gelegenheit, dem Magistrat seine Unterlassungssünden am Sprudel vor Augen zu halten.

Der interessante Bericht lautet:

Nachdeme bey vorgewester Commission die Gemeinde eingewendet hat, daß die Saltz Kösseln dem Sprudel Quell schädlich sind, und ihme den 2. Decembris 1766 zu einem falschen Ausbruch gegen den Töpl Fluß veranlasset hätten, so habe mir ebenfalls vorbehalten, über diesen wunderlichen Gedanken meine Widerlegung dem Protocoll schriftlich beizulegen. Zufolge dessen muß anfänglich nicht unbekannt bleiben, daß ich selbsten der ich hier gebohren bin in meinen Jahren 4 beträchtliche und noch mehr geringere Ausbrüche des Sprudels erlebet habe, wo die jetzigen Kösseln nicht im Sprudel stunden; Diesen Ausbrüche waren viel heftiger als der letzte gewesen, welches aus deme zu schlüssen, die weilen dazumahl periti in hydraulicis (Sachverständige in hydraulichen Sachen) von einer Königl. Statthalterey anhero gesendet werden mußten, dieweilen niemand sich mehr zu rathen wußte. Dieser letzte Ausbruch aber nachdem man solchen ohnvermacht den gantzen Winter hindurch gelassen hat, wurde im April durch Arbeith von etlichen Tägen gehemmet, und geschlossen; Wann also dergleichen Ausbrüche von alten Zeithen her aus anderen Ursachen geschehen sind, mit was vor einen Grundt wird die Ursach dieses Ausbruchs auf die Saltz Kösseln geschoben?

2do.) Sind die Kösseln bereits ein Jahr und acht Monath in Sprudl gestanden, ehebevor dieser Ausbruch erfolgte; Dahero wann die Kösseln durch den vorgegebenen Druck dem Sprudel auszubrechen bemüssigen kunten, so hätte dieses unter dieser geraumen Zeit, ja gewiß gleich die ersten Täge erfolgen müssen; Dann eine jede Ursach, die verhindert, daß durch die 5 Sprudel Quellen nicht soviel Wasser zu Tage ausbrechen kann, als unterirrdisch zulaufet, ist allezeit in Stand auch in wenig Stunden einen falschen Ausbruch zu verursachen.

3tio.) Mann weiß, und kann durch gedruckte Nachrichten von Carlsbaad erwiesen werden, daß von

allen vorigen Ausbrüchen keine andere Ursach ware, als die Nachläſſigkeit derjenigen, die die Obſicht über den Sprudl haben, da ſie nicht zu rechter Zeit die Sprudls Bohrung vornehmen, und auch wohl gar unterlaſſen, durch welche Bohrung die 5 Sprudel Oeffnungen von den angelegten Taffſtein befreiet werden müſſen, dann wird dieſes unterlaſſen, ſo verringert und vermindert dieſer Tofſtein die Sprudel Oeffnungen und die darauf geſtellten Canale alſo, daß ſolche die Menge Waſſer nicht fördern können, folgſam muß das Waſſer unterirrdiſch ſich anhaufen, und an anderen Orthen einen gewaltſamen Ausgang ſuchen.

Nun aber iſt unwiederſprechlich wahr, daß die Offnung, worauf der Springer ſtehet, aus Saumſeeligkeit 1 und 1½ Jahr nicht iſt gebohret worden, welche alſo unter der Zeit von angelegten Stein ſich vermenget hat, daß man nach erfolgten Ausbruch kaum mit dreifacher Mühe ſolche durchbohren könte; Die übrigen Oeffnungen ſind zwar alle ½ Jahr gebohret worden, jedoch hat niemand daran gedacht, den Stein abzuſchlagen, der ſich inwendig an die Canal, oder ſogenanndte Ständter anleget, dann als ich nach erfolgten Ausbruch in Beyſeyn 2 Burger dieſe Ständter unterſuchte, fande ich, daß der Stein durch viele Zeit alſo dick in dem Durchgang der Ständter ſich angeleget hat, daß ich nur mit der flachen Hand durchfahren kunte, welche Höhe des Canals eine Waſſer Saule von 4¾ Zohl (dann ſoweith ſind die Oeffnungen, die mit voller Mündung das Waſſer in dieſe Ständter ſtoßen) ohnmöglich hat fördern können, dieſe Hündernus alſo, und Reſiſtenz, welche aus Fahrläſſigkeit der Sprudl Inſpectoren nicht iſt aus dem Weeg geraumet worden, waren von allen Zeiten her die eigentliche Urſache der falſchen Ausbrüche, und ware es unſtreittig auch bey letzten Ausbruch. Einen klaren Beweiß davon gabe der Sprudel ſelſten 2 Täge vor dem erfolgten Ausbruch, die Oeffnung ſo in Saltz Kaſten eingeſchloſſen, alſo frey und offen bleibet, daß keine Canale, oder Ständter darauf ſtehet, lieferte ſo häufig Waſſer, daß es über die Köſſeln ſich erhob, und die vorigen Abfall-Ausſchnitte nicht hinlänglich waren, alles was zufloß, zu fördern;

Wer will nun sagen, daß in dieser Oeffnung das Wasser Gewalt leyde und gedrucket werde? Viel mehr muß man daraus schließen, daß dieses die einzige Oeffnung ware, durch welche das Wasser seinen freyen Ausgang fande, und daß die anderen 4 Oeffnungen verwachsen und verstopfet, daß jenige Wasser nicht herausließen, wessentwegen das meiste zuruckgehaltene Wasser seinen Ausfluß durch die Offnung in Saltz Kasten suchen mußte, welche aber allein nicht in Stand ware alles zu fördern, sondern das Wasser unterirrdisch überhäufet, mußte sich mit Gewalt einen Ausgang anderer Arthen durch einen falschen Ausbruch machen. Zum Glück ware es, daß die Oeffnung in Saltz Kasten geständig frey und offen stehet, dann wäre aus dieser Oeffnung (wie vor der Saltz Bereittung) auch ein Canal oder Ständtler gestanden, so wäre der Ausbruch ohne Vergleich heftiger erfolget. Die Fahrläßigkeit also der hiesigen Würthschafts Consulenten, unter denen die Sprudel Inspectores stehen, und nicht der Druck der Kösseln ist die alleinige Ursach des vorgewesten Ausbruches, und ich beförchte nicht ohne Grund, daß (da alles wiederum in Sprudl auf vorige Arth nachläßig tractiret wird) durch künftigen Winter abermals ein dergleichen Ausbruch erfolge, es mögen die Saltz Kösseln in Sprudel stehen, oder nicht.

Da nun dergleichen Ausbrüche der Stadt zu weilen große Unkosten verursachen, so habe ich bei letzten sorgfältig nachgedacht, und dann denen Magistratualibus eine Arth, die keine Kasten erfordert, vorgestellet, wie man die Oeffnungen vor die Anlegung des Steines verwahren, und dadurch allen künftigen Ausbrüchen vorbiegen kunte. Allein aller meinen Remonstrationen ohngeachtet wird der Sprudel behandelt wie zuvor blos darum, weilen sie sich ihres Fehlers nicht wollen überzeugen lassen, und von der schönen Gelegenheit zu sagen: Die Saltz Kösseln schaden dem Quell, abgehen wollen, dann sie beschuldigen die Saltz Kösseln bloß darum als die Ursach dieses Ausbruches, dieweilen sie glaubten, daß sie die gantze Saltz Verfertigung dardurch aufhören machen würden.

David Becher.
Med. Doctor.

Die Entscheidung der Kaiserin Maria Theresia erfolgte ganz im Sinne Dr. Bechers. Bürgermeister und Rat erhielten vom Elbogener Kreisamte d. d. 27. November 1767 folgende Zuschrift:

Wohl Edle Ehrenfeste Fürsichtig und Wohl Weyse Freundlich geliebte Herren! Das Hochlöbl. Kayſ. Königl. Landes Gubernium hat sub dato Königl. Prager Schloß den 16. et praesentato 25ten Currentis Mensis Novembris anhero gnädig zu vernehmen zu geben Geruhet, daß (Nachdeme aus denen einige Jahre Her untersuchten Carlsbaader Gästen Listen zu entnehmen geweßen, daß die Anzahl derenſelben Sich durch den Verschleiß des daſigen Mineraliſchen Saltzes Keines weegs vermündert, ſondern vielmehr zu, als abgenohmen habe) der allerhöchſte Kaiſ. Königl. Endtſchluß dahin ausgefallen ſeye, mit der zu Bereithung und dem freyen Verkauff dieſes Saltzes zum beſten der dorttigen Burgerſchaft und Stadtgemeinde noch ferneres, in ſo lange kein gröſſerer Abgang deren Baad Gäſten zu vernehmen ſeyn wird, ohneausgeſetzt zu continuiren, folgbahr die von dem Doctor Becher mittelſt Herausnehmung deren Saltz Keſſeln aus dem Sprudl unterbrochene Verfertigung ſothanes Saltzes alſogleich wiederum in vorigen Stand herzuſtellen, und anbey ſo wohl ihme Doctor Becher, daß an der von demſelben ohne vorheriger Anfrage veranlaſten Einſtellung des Saltz Verſchleiſſes nicht wohl geſchehen ſeye, zu erkennen zu geben, als auch dem Magistratni die unterlaſſung der behörigen Anzeige bey dem Königl. Creyß Ambt Ernſtlich zu verhöben hiernächſt aber der Geſamten Carlsbaader gemeinde, daß niemand wieder dieſen auf allerhöchſten Befehl zum Beſten der Stadt angeordneten Saltz-Verſchleiß zu murren oder wieder jene, deren die diesfällige obſorge aufgetragen iſt, Drohwörter auszuſtoſſen Sich unterfangen ſolle bey empfindlicher Straffe, und falls Es ein Magistratualis wäre, bey deſſen Cassation nachdruckſam und mit dieſſem Beyſaatz einzubinden: Daß Selbe, im Fall ſich derowegen würklich ein Abgang an Baadgäſten äußern würde, ſolchen bey der gehörde geziemend anzuzeigen und die weithere allerhöchſte entſchlüſſung ruhig abzuwarten hätten.

Wobey auch in Ansehung, daß der Doctor Becher von der bishero besorgten zur Bereithung und dem Verschleiß dieses Saltzes enthoben zu werden verlanget, Ihro Kayſ. Kgl. Mayt. solche dem Elbogener Crayß Physico Doctor Mitterbacher gegen eine aus der Verschleiß-Cassa Jährlich abreichende Renumeration pr 50 fl. aufgetragener, auch bey jedesmahliger künfftigen Einsendung deren Jährlichen dießfälligen Rechnungen zugleich die Jährliche Consignation deren allda sich eingefundenen Baadtgästen und deren Anzahl wissen wollen." (Stadtarchiv, Faſz. K Salz F).

Die Badegästezahl von Karlsbad gab Dr. Becher in den nächsten Jahren recht. Sie stieg 1768 auf 345 Parteien, erreichte 1769: 296 und 1770: 322 Parteien; im folgenden Jahre sank sie auf 207 und 1772 gar auf 147 Parteien herab. Die ärgsten Befürchtungen der Karlsbader wegen des auswärtigen Sprudelsalzverschleißes schienen sich zu bestätigen. In Wirklichkeit war der Ausfall der Badegäste erklärlich infolge der in den Jahren 1771 und 1772 herrschenden Hungersnot in Böhmen.

Die Bürgerschaft wendete sich im Jänner 1772 in einem Majestätsgesuch an die Kaiserin Maria Theresia, in welchem sie in den jammervollsten Tönen der Landesmutter ihr Leid klagte und um Aufhebung des Saltzverschleißes bate. So heißt es unter anderen:

„Die zu einer traurigen Rotte von Bettlern gemachten Bürger erlauben sich in all tiefester Wehmut eröffnen zu därfen, obschon wir arme unglückselige Bürgere mit einer hohen Häuser-Steuer angesehen worden, nichts destoweniger wolten wir diese hertzlich gerne abführen, wann nur der uns in das total Erbarmnuß würdige Elend versetzende Sprudel Saltz Verschleiß aufgehoben und anwiederum bey dem vorhinnigen a la minuta Verschleiß sein Verbleiben haben möchte, eben dieser hat uns bishero Nahrungs und Contributions unfähig gemacht, dann in unverwindlichen Ruin gesetzet.

Wahrhaftig! nichts anderes als der alleinige Saltz Verschleiß ist der Untergang unserer gantzen ohnedies verarmten Stadt. Ueber dieses alles und zu unsere noch größeren Leid Weesen und völligen Untergang

ist uns (erbarmen es Gott) jüngsthin von hiesigen Magistrat eine hohe Verordnung publiciret worden, daß der uns mehr als der 1759 jährige Brand ruinirende Sprudel Saltz Verschleiß nach Einrathen deren für das arme Carlsbaad gantz und gar unbarmhertzigen Medicorum noch ferners continuieren solle; Warhaftig! Es wäre gar nicht zu wundern, wann uns armen Bedrängten das Hertz für lautter Kummer und Sorgfallt, Angst und Qual, Noth und Elend in Tausend Stücke zerspingete, da wir in Betrachtung sitzen, und den Untergang vor Augen sehen.

Wann nun schon nichts mehr übrig, als nur den Bettelstab zu ergreifen, allein dieser kann uns nicht anzeigen, wo Orthen wir Brod werden samlen können, als scheinet und ist ofenbahr, als ob wir gar in unsern betrübtesten Elend Stand werden verschmachten und unser mühseliges Leben endigen werden. Dahero fallet die gantze Stadt Carlsbaadter arme bedrangte Burgerschaft Euer Röm.. K. K. Ap. Mayt. zu Füssen mit allerunterthänigst, allerwehemüthigst, allerfußfähigster Bitte, allerhöchst selbte geruhen so viel arme Contribuenten und treu devoteste Unterthanere allerhuldreicheſt in Elend und Armuth nicht gantz und gar verschmachten und unterdrucken, folglich ohne unterthängstes Maasgeben die Ursach unseres Untergangs nemlich den auswärtigen Carlsbader Sprudl Saltz Verschleiß allergnädigst gänzlich cassieren."

Das Majestätsgesuch trägt die Unterschrift der neun Bürger: Karl Giorgino, Leopold Voigt, Joh. Gottlob Berger, Josef Breidenfelder, Joh. Cas. Pötzl, Jos. Pitroff, Anton Bermann, Lorentz Drum, Johann Andreas Teller usw. usw. für uns und in Nahmen der gantzen in 440 Individuis bestehenden Burgerschaft. (Arch. des Min. d. Innern in Prag H. (rot), L. ¼.)

Ueber dieses Majestätsgesuch erstattete die Hofkanzlei (heute Ministerium des Innern) am 20. November 1772 einen Vortrag an die Kaiserin, dessen wesentlicher Inhalt folgender ist:

„Einverständlich mit den Gubernio hat man die Vorstellungen der Karlsbader Burgerschaft ganz unstatthaft zu sein befunden, wie dann der abgelebte Freyherr van Swieten in seiner hierbey verwahrten Nota vom 16. Oktobris 1770 deren Urgrund ausführlich gezeiget

und dargethan hat, daß dieses Salz in seiner Wirkung dem Sprudelwasser selbst keineswegs bey komme, folglich auch dessen Verschleiß den Zufluß der Baadgästen, welche den Gebrauch des Carlsbaads nöthig haben, nicht vermindern könne, welches noch umständlicher in einer von dem Carlsbaader Medico Doctore Becher unglängst in Druck gelegten gelehrten Abhandlung erörtert worden.

Seit Anno 1770 waren nicht der Salzverschleiß, sondern die dortlands furgewesste Theuerung, und die grassirte häufige und gefährliche Krankheiten die eigentliche Ursach, wodurch die Baadgäste in der sonst gewöhnlichen grösseren Anzahl dahin zu kommen abgehalten worden.

So siehet man auch dieses treu gehorsamsten Orts noch derzeit keine hinreichende Ursach ein, warum dieser Salzverschleiß eingestellet werden sollte."

Auf dem Original-Vortrag im Archiv des Ministeriums des Innern in Wien (IV. L. 6. Nr. 157 ex 1772) hat die Kaiserin ihre Entschließung eigenhändig beigesetzt:

Placet das Einrathen
Maria Theresia.

Am 28. November 1772 wurde das entsprechende Hofdecret bereits ausgefertigt und am 11. Dezember der abweisliche Bescheid an die Bürgerschaft zugestellt. Die Befürchtungen der Bürgerschaft wegen weiteren Sinkens der Badegästezahl bestätigten sich nicht; von 1773 stieg die Besucherzahl wieder bedeutend und hatte bereits 1775 die doppelte von 1772 erreicht. Somit war der Haupteinwand gegen den Verkauf des Sprudelsalzes nach auswärts hinfällig geworden; aber die alten Karlsbader waren von ihrer vorgefaßten Meinung nicht abzubringen und als die Badeliste von 1782 nur 110 Parteien zählte, da fanden ihre Besorgnisse neue Nahrung und sie wagten noch einmal in einem Majestätsgesuche die Bitte zu stellen: „Den öffentlichen Verschleiß des Carlsbader Gesundheitssalzes einzustellen und nur in der Apotheke die Verfertigung und lothweise Verkaufung zu gestatten; „Denn die ganze Stadt nähere sich immer mehr ihrem gänzlichen Verfall." Sie hofften vielleicht diesmal bei dem neuen Herrscher Josef II. eher Gehör zu finden.

Das Majestätsgesuch findet sich weder im Prager noch im Wiener Archiv des Ministeriums des Innern, dafür erliegt im ersteren das Gutachten des Dr. David Becher, aus welchem die Beschwerden der Bürgerschaft zu ersehen sind. Dr. David Becher gibt zuerst eine geschichtliche Uebersicht über die Salzbereitung und widerlegt dann die Einwendungen seiner Mitbürger; er schreibt:

„Der Unterschriebener eröffnet hier zur gehorsamsten Folge hoher Gehörde seine Gedanken und Gutachten über die von der Karlsbaader Burgerschaft in Betreff des öffentlichen Verkaufes des hierortigen Brunnensolzes; wo ich aber zu mehrerer Beleuchtung der Sache die Geschichte dieses Salzes nur ganz kurz gefast vorausgehen lassen muß.

Vor dem Jahre 1730 ist nicht bekannt, daß aus den Karlsbader Mineralquellen ein Salz wäre gezogen oder verkauft worden. Ein sächsischer Arzt (Nicolaus Borries) lehrete erst 1732 einem hiesigen Färbermeister Bernard Richter die Handgriefe, wie dieses Salz aus unseren Wassern zu erhalten seye. Dieses geschah eben zu der Zeit als Se. Kayf. Majestet Karl VI. hochstseel. Gedächtnuß unter der Besorgung des Hofmedicus Carelli und des Hallischen Professors Fridric Hoffmanns sich hier der Baadekur bediente; diesen beiden Aerzten zeigte benannter Bernard Richter ein solches von ihm bereitetes Karlsbader Salz, welches so großen Beifall gefunden, daß dieser Bürger durch ein Kayf. Privilegium privativum berechtiget wurde, sothanes Salz allein zu verfertigen und zu verkaufen. Gleich schon damals widersezte sich die sammentliche Burgerschaft diesem Salzverkauf, und durch wiederholte Klagen bei der damals Königl. Stadthalterey brachte sie es auch dahin, daß dem Bernard Richter kein Salzverkauf mehr nach Pfunden sondern nur in Paqueten von 2 Lothen gestattet wurde, bis benannter Richter hier zum Burgermeister erwählet, um den Unruhen und Bedrohungen der Burgerschaft ein Ende zu machen, die Salzverfertigung gänzlich aufgab. Von dieser Zeit ist von hiesigen Magistrat das Salzsieden mit Feuer nur dem hiesigen Apotheker gestattet worden, der aber mit einem Jurament gebunden war, nicht mehr auf einmal als zwey Loth

nach Vorschrift der hiesigen Aerzten nur denen Baadgästen abfolgen zu lassen; bey welchen es verblieb bis im Jahre 1763 Se. Excellenz Seel. Graf Rudolph Chotek hier in Karlsbad sich gegen mich äußerte, wie daß es zu bedauern wäre, daß die Salzbereitung aus hiesigen Quellen so viel Feuer und Holz koste, daß die Stadt selbsten darvon keinen Nutzen ziehen kann, der sonsten ein Beträchtliches eintragen müßte; ich übergab hierauf Se. Excellenz Grafen einen schriftlichen Entwurf von einer Manipulation, nach welcher dieses Salz ohne allen Holzaufwand bloß durch die Hitze des Sprudelwassers in sehr beträchtlicher Menge könnte verfertiget werden. Dieser Entwurf hat bei Seel. Herrn Baron van Swieten so großen Beifall gefunden, daß Se. Kayf. Königl. Majestet Maria Theresia höchst Seel. Gedächtnuß im Jahre 1764 durch ein Hofdecret (nicht aber wie die Supplicanten sagen, vermög eines von dem vorigen Kreyshauptmann de Bossy der Burgerschaft aufgedrungenen Decrets) zu befehlen geruhet haben, daß nun und in Zukunft hiesiges Brunnensalz nach der von mir angegebenen Manipulation verfertiget und öffentlich verkaufet werden solle. Kurz darauf aber wurde die Verwendung des eingelösten Geldes durch ein anderes Hofdecret bestimmet, daß nämlich deductis expensis die Halbscheid von diesen Einkünften zur Anschaffung mehrerer Bequem- und Annehmlichkeit für die Baadgäste verwendet, die andere aber ad Cassam Contributionis zum Levamen der bürgerlichen Contribuenten alljährig erleget werden solle. So sehr es auffält, daß ein so mildreiche Sorge unserer höchst Seel. Monarchin alle Gemüther mit dankvollen Gesinnungen hätte erfüllen sollen. So sehr muß es befremden, daß hiesige Bürgere (die alle mit dem Vorurtheil und Einbildung, daß der Salzverkauf ihr gewisses Verderben seye, auferzogen worden) nicht nur wider mich als den Erfinder dieser Salzbereitung insultiret, Schmähschriften an meine Türen geschlagen, und mir mit Gefahr meines Lebens bedrohet, sondern sich auch schon verschiedene Male an höchste Behörde um Einstellung dieses Salzverkaufes bittend verwendet haben; worauf bisher immer entschieden worden, daß dieser Salzverkauf solang fortgesetzt werden solle, bis die Bürgerschaft gründlicher

erweisen wird, daß die alljährig kommenden Badgäste sich wegen des Salzverkaufes wirklich vermindern.

Nach dieser vorausgeschickten Geschichte des Karlsbader Salzes kann man aus der Supplic der Burgerschaft leicht einsehen, daß ihr Anbringen in das Enge gebracht da hinauslaufe: Daß die Auswertige dieses Salz in anderen Wassern oder Hühnerbrühe aufgelöst statt des Karlsbader Quellwassers brauchen, und nicht mehr nöthig haben, sich des Brunnens selbsten in Karlsbad zu bedienen, daher der Abgang der Badgäste, und das gewisse Verderben der Burgerschaft, die blos von Badgästen leben muß, als eine Folge des öffentlichen Salzverkaufes angesehen wird.

Es ist vielleicht nicht ohne Grund, daß viele Auswertige, die von der Natur hiesiger Quellen keinen Begriff haben, dieses Salz als die Essenz und Extract des hiesigen Wassers sehr irrig ansehen, und darum dasselbe als eine Fruhjahrskur, oder gelindes Abführungs-Mittel durch zwey, drey und etliche Täge brauchen, welches nur zu hören schon genug ist, die Bürger in die größte Unruhe und Besorgniß zu setzen. Allein zu etwas muß dieses Salz doch brauchbar sein, sonsten ja Niemand uns dafür Geld geben würde. Daß aber Kranke dieses Salz durch 3 und 4 Wochen anstatt und so wie das Karlsbad brauchen, darvon ist nicht einziges Beispiel noch bekannt worden, weil es gewiß ist, daß es Niemand so lang wie den Brunn selbsten ohne empfindlicher Schwächung des Magens und der ersten Wegen, und Nachtheil der Gesundheit vertragen würde; um so weniger ist nur zu muthmaßen, daß solche Afterkuren von der Noblesse selbsten unternommen werden, die in ihren Krankheiten allzeit einsichtsvolle Aerzte zu Rath ziehen.

Die Besorgniß der Bürgerschaft hat zwar alle nur mögliche Bewegsgründe um diesen Salzverkauf einzustellen, ersonnen, und in ihrer Supplic zusammen gehäufet, in wie weit aber solche gegründet sind, werde mit aller Ueberzeugung beantworten. Und zwar:

Ad 1.) Diese Bewegungs Ursach ist völlig ungegründet, und wird nur vorgegeben dem Gesuch ein größeres Gewicht zu geben. Man hat gleich bei Einrichtung der Salzbereitung den besonderen Bedacht genommen der Quelle selbsten auf keine Art zu schaden. Desent-

wegen hat man die Quelle frey, offen und ungehindert gelassen, und nur das abfallende Wasser in ein Reservoir gesamlet, in welches die Kessel eingestellet werden; daher man sich einen Druck der Kesseln auf die abgesonderte Quelle gar nicht vorstellen kann. Ich glaube aber nicht, daß Supplicanten dieses wirklich so vermeinen, in dem sie wieder ein anderes wohl 500 Schritte von der Sprudelquelle entferntes im vorigen Jahre angelegtes dergleichen Reservoir mit Kesseln eben so aufgebracht sind, als gegen dieses bei den Sprudel, welches erste aus einer Nebenader, die Niemal geachtet wurde, und ohnmöglich den Quellen nachtheilig sein kann, angefüllet und unterhalten wird. Da ein jeder, der die Beschaffenheit und Einrichtung der Sache nur einmal ansiehet, gleich von Ungrund dieses Vorgebens überzeuget seyn muß, so ist es unnöthig, sich mit dessen Widerlegung länger aufzuhalten.

Ad 2.) Dieses Vorgeben zeiget eine sehr schwache Beurtheilungs Kraft der Supplicanten, die gleich glauben der Sprudel als die Hauptquelle hat seine Menge Wassers vermindert, wenn die eine Oeffnung, der Springer genannt, weniger Wasser als sonsten hebet und herausspreng et; obschon der Augenschein sie belernen könnte, daß die übrige Sprudelöffnungen so viel Wasser liefern, daß man nicht den geringsten Abgang wahr nehmen kann. Der Hauptquell hat niemal seine gewöhnliche Menge Wassers verändert, als nur, wenn in der Nähe am Sprudel in Thal liegenden Gegend das Wasser sich einen ungewöhnlichen Ausgang verschaffet hat, welches eben der Fall in vorigen Sommer war, den die zu benutzen gesuchet haben. Wird nun ein solcher so genannter Sprudel Ausbruch durch die hier bekannte Hilfe und Handgriefe wiederum geschlossen, so findet sich das sammentliche Wasser ohne Verminderung wieder an seinen gewöhnlichen Orte ein. Es scheinet, daß Supplicanten ihren Angaben den Schein einer bedenklichen Wichtigkeit für die ganze Stadt geben wollen; da sie die Verminderung des Wassers durch die Ausbrüche als eine Folge des in ersten Punkt schon gezeigten Ungrundes fortsetzen; allein Ausbrüche des Sprudels an anderen Orten mit Verminderung des Wassers an gewöhn-

lichen Orte haben sich bei unseren und allen Zeiten, so lang Karlsbad stehet (und nicht nur jetzt, da das Salz bereitet wird) ereignet; doch ist allen diesen nicht ungewöhnlichen Begebenheiten immer so abgeholfen worden, daß der Sprudel ohne Verminderung des Wassers wieder an sein gewöhnliches Ort gebracht wurde. Es ist daher die Besorgnis, daß aus Gelegenheit der Salzbereitung die Hauptquelle seinen Ausgang in einer Einöde suchen kann, sehr lächerlich, weilen hiesige Einöde sich alle auf hohen Bergen befinden, und das Wasser aus den Thal wider seine Natur gewiß nicht gegen Berge steigen wird.

Ad 3.) Ist es gewiß und unläugbar, daß das Karlsbader Mittel-Salz nichts, als ein von der Natur verfertigtes Glaubersalz seye, und daß das Töpler und andere in mehreren Mineralquellen enthaltene Salze in ihrer Natur und Eigenschaft vollkommen übereinkommen. Denn chimische Versuche zeigen, daß alle dergleichen Salze aus der Vitriolsäure und dem mineralischen Alkali nach chimischen Gleichgewicht entstanden sind.

Daß aber Supplicanten das eine Zeit her nicht höchst gereinigte Karlsbader Salz wegen noch etwas anklebend gewesten Laugensalz oder Alkali minerale für giftartig angeben, und anführen, daß zweyen Bürgern in Prag der Gebrauch dieses Salzes fast das Leben gekostet hatte, dieses zeiget Unwissenheit und eine Begierde alles auch das Unschicksamste als einen Bewegungsgrund zusammen zu tragen. Die Karlsbader Supplicanten wissen nicht, daß ein jedes Pfund Sprudelwasser, deren ein Badgast täglich 8, 10 auch mehr nimmt, 8 Gran von diesen Laugensalz enthalte, von eben welchen zum Theil die herrliche Wirkungen des Wassers herzuleiten sind; und sie betrachten gar nicht, daß sie den Credit des Quelles selbsten, von welchen sie leben müssen, auf das nachtheiligste herunterseßen, da sie diesen laugensalzigen Bestandtheil des Sprudels als etwas giftartiges und dem menschlichen Leben gefährliches angeben. Uiber die Begebenheit aber der zweyen Bürgern in Prag hat man sich schon bei der mediciniſchen Faculte gerechtfertiget, und dargethan, daß die widrige Wirkung dieses Salzes mit nichten dem noch anklebenden wenigen Laugensalz,

sondern der übermäßigen Gabe, die diese Bürger von Salz genommen haben, zuzuschreiben seye; als welche von den Karlsbader Salz, das nach seiner Natur schon in ein feines Pulver zerfallen war, zwey Civil Loth genommen haben, welche Dosis eben soviel beträgt, als wenn sie 5 Loth von diesen Salz, da es noch in seinen Kristallen war, eingenommen hätten; Von dieser Zeit nun ist man besorgt, damit jetzt allzeit das hiesige Brunnensalz so rein geliefert und verkaufet werde, daß dasselbe die Farbe des Violensaftes nicht in geringsten ändern wird.

Ad 4.) Daß das Karlsbader Salz von geringerer Wirkung seye, als andere der Natur nach gleiche Salze, werden Supplicanten wohl nicht von Aerzten gehöret haben; außer diesen ist dieser Punkt vollkommen wahr und unstrittig; dann nebst dem, was schon ad 3) ist gesaget worden, berufe ich mich auf das Zeugniß aller Aerzte, die Einsicht haben, daß das Karlsbader, Töpler, rein bereitetes Glaubersalz usw. Salze sind, die nach ihrer Natur sowohl, als nach ihrer Wirkungsart einander so gleich sind, wie ein Ey dem andern. Folgsam daß das Publicum und die Kranke durch den eingestellten hiesigen Salzverkauf nicht das Mindeste dabei leiden oder verlieren. Vielmehr wird es für das Publicum seinen Nutzen haben, wenn aus den Apotheken viel lieber das wohlfeile Glaubersalz unter seinen eigenen, als eben dasselbe unter den eingebildeten Karlsbader Namen in hohen Preis bezahlet und von Aerzten verschrieben würde. Dann ist es der Anmerkung wohl würdig, daß das Karlsbader Salz aus denen Apotheken so häufig verlanget und von Aerzten verschrieben wird, daß die hiesige Salzverfertigung nicht hinreichend sein könnte, nur die Apotheken darmit zu versehen. Dessen ohngemachtet haben wir noch nicht erlebet, daß ein einziger in- noch ausländischer Apotheker nur ein Pfund Salz von hier verlanget, oder abgenommen hätte. Und woher als von Karlsbad kann wohl das Karlsbader Salz kommen? Dieses ist überzeugend genug, daß man zwischen den Glaubersalz und unseren Brunnensalz keinen Unterschied angeben kann. Diesen Beweggrund also, daß das Publicum nichts darbei verliere, wenn kein Karlsbader Salz zu haben wäre, haben Supplicanten

mit Wahrheit angeführet; Und ich könnte noch zusetzen, **quod invito non detur beneficium** weilen denen Supplicanten so gar die Einkünften von Salzverkauf verhaßt sind, die sie doch mitgenießen.

Ad 5.) Die Suplicanten haben schon zweymal ihre Vorstellung gemacht, aber sind von darum immer abgewiesen worden, weilen sie den Nachteil für den Badeorte nicht erweisen konnten.

Ad 6.) Statt der Antwort auf diesen Punkt lege ich sub Lit A. die Berechnung bei, welche durch die ganze Zeit, solang das Salz verkaufet wird, den Einnahmen, die Ausgaben und die Verwendung ausweiset.

Ad 7.) Das Vorgeben der Supplicanten, daß nicht der zehende Theil der Badgästen gegen vorige Zeiten sich in Karlsbad einfindet, ist sehr übertrieben, darum sie auch nicht den mindesten Beweis in ihrer Bittschrift anzugeben sich getrauet haben; Da ich nun hier geboren schon 24 Jahre hier die Arzneykunst ausübe, so lege ich sub Lit. B den Auszug von der Zahl der Badgäste von diesen Jahren hierbei, den ich aus den Badgästen Listen, die ich aufbehalte, genommen habe, um zu zeigen, daß vor den Salzverkauf manche Jahre eben nicht mehr Badgäste als nach denselben das Karlsbad besuchet haben; Es ist darin zu bemerken, daß die vorgewesste Teuerung und letzte Kriegsaspecten an der geringeren Anzahl der Gästen gewiß mehr Ursach als der Salzverkauf hatten. Da aber Supplicanten wohl einsahen, daß die Badgästen Listen ihr Vorgeben nicht bestättigen, so geben sie vor, daß die jetzige Listen keinen Beweis gegen die vorigen abgeben können, weilen vormals die Liste nur für die Noblesse war, jetzt aber ein jeder Privatmann eingetragen werde. Allein Niemand wird eine solche Liste aufweisen können, worinn bloß allein die Noblesse eingetragen ist, von allen nur denklichen Jahren her war es gewöhnlich jedermann, der nur ein Badegast war, in die Liste einzuschreiben. Ich habe eine Badgästen Liste vor mir liegen vom Jahre 1725, in welcher mehr dann drey vierte Theile sehr gemeine Privathpartheien und einzle Geistliche eingeschrieben sind. Diese Liste belaufet sich bis zum 16. July auf 259 Partheien und mag auch nicht viel höher gestiegen seyn,

weil man dazumal aus hergebrachten Vorurtheil sich der Badekur in Hundstägen gar nicht bediente.

Karlsbad kann so wenig als andere frequentirte Gesundwasser verlangen, daß eine gewisse Anzahl der Gäste alle Jahr kommen müssen; es gibt so viele Ursachen, die die Anzahl der Gäste vermindern können, daß eben kein Salzverkauf darzu nöthig ist; Wären die Supplicanten einer Ueberzeugung fähig, so könnte man ihnen leichtbegreiflich machen: Daß der Geldmangel Kuren zu brauchen verbietet, die Aufwand erfordern — das die Noblesse selbsten sich einschränket, und seltsam oder doch nicht mit so großen Gefolge nach Karlsbad komme — daß soviele Menschen jetziger Zeit wegen ihren unausgesetzten Amtsgeschäften solche Kuren bis zur äußersten Not verschieben müssen — daß jetzt nur wahre Kranke diese Hilfe suchen, da vorhin viele wegen den Spiel und Ergetzlichkeiten anhero reisten — daß die alten Medici gestorben, die das Karlsbad hoch geschätzet, und vielen Kranken verordnet haben, dahingegen die nachfolgende sich nur selten dieses Heilmittels erinnern — daß die halsbrecherische Straßen, die von allen Seiten nach Karlsbad führen, die Frembde herzureisen abschrecken usw. und was dergleichen Ursachen mehrere könnten angegeben werden; Ja man könnte schon voraussagen, daß, nachden Sr. Kayf. Majeste für nöthig gefunden haben, dem Prayfischen und Sächfischen Militari den Gebrauch des Karlsbades ohne angesuchter Erlaubnis von keyf Hofkriegsrath nicht zu gestatten, man in diesen und künftigen Jahren einen merklichen Abgang der Badgäste erfahren wird. Daher würde sich gewiß zeugen, daß der Verkauf des Salzes die wahre Ursach nicht seye, welche die Frembde von den Gebrauch des Brunnens abhält, wenn zu einen Versuch durch etwann drey Jahre der Verkauf dieses Salzes eingestellet, oder nur fuspendiret würde.

Ad 8 et 9.) Daß die Burgerschaft durch die 1759 erlittene Feuersbrunst ungemein vielen Schaden empfunden, und sich bis heute nicht aufrichten kann, besonders da der Verdienst hierorts höchstens nur durch vier Monath dauert, durch übrige acht Monate aber fast keine Nahrung hier ist; Dessentwegen ist die Burgerschaft gewiß betaurenswürdig. Da es aber nicht

erweislich ist, daß Fremde sich des Salzes statt unseren Mineralwasser bedienen, so kann der Verfall der Burgerschaft auch nicht von dieser Ursach hergeleitet werden.

Ad 10 et 11.) Beede Punkte könnten nicht widersprochen werden, wenn erwiesen wäre, daß die Badgäste wegen den Salzverschleiß von Karlsbad zurückbleiben; Da aber dieses Suppositum noch in questione ist, so können demselben diese Folgen nicht zugeschrieben werden.

Karlsbad den 9. Januarij 1783.

David Becher m. p.
Medicus ad Thermas Carolinas.

Aehnliche, aber nicht so gründliche Gutachten erstatteten auch die beiden anderen Badeärzte. Doktor Franz Mitterbacher und Dr. Adam Gruber und das Kreisamt beantragten deshalb in dem Berichte vom 5. Feber 1783 an das Gubernium: Die Bitte der Karlsbader Bürger „zur Vorbeygung allweitherer Behelligung semel pro semper abzuweisen."

Das Gubernium aber holte noch das Gutachten der medizinischen Fakultät der Prager Universität ein, die sich für die Willfahrung der Bitte der Karlsbader Bürger aussprach „da die ganze Welt ohne mindesten Nachteil, ja eher mit Vorteil das Karlsbader Salz entbehren könne."(!) Mit diesem Gutachten erklärte sich das Gubernium in dem Bericht an den Kaiser vom 12. März 1787 einverstanden. (Arch. d. Min. d. Innern in Prag Sig. I. (rot, L ⅓.)

Die böhmisch-österreichische Hofkanzlei forderte in dem Vortrage an den Kaiser noch vom Proto-Medicus Freiherrn von Störk ein Gutachten, das sich dem der Karlsbader Aerzte anschloß. In dem Vortrag an den Kaiser vom 22. April beantragte sie: „Da die Karlsbader Bürgerschaft von ihrem irrigen Wahn nicht abzubringen ist, so möge zur völliger Ueberzeugung Ihres Irrsinns der freie Salzverschleiß einstweilen auf etwa 3 Jahre eingestellt werden, und der Verkauf des Salzes so wie vorhin dem Apotheker in geringe Quantität gestattet werden."

Die kaiserliche Entschließung lautete jedoch:

„Die supplicirende Bürgerschaft ist mit ihrem ungegründetem Gesuch abzuweisen, zugleich aber auch über

ihre irrige Meinung dahin zu belehren, daß die Abnahme des Besuches des Carlsbaad ganz andern Ursachen als den freyen Salzverkauf zuzuschreiben sey, und daß der zu verhengende Verbot des freyen Salzverschleisses den Verlust des bisherigen daraus entstandenen Geldzuflußes zum empfindlichsten Nachtheile der Stadt zur unvermeidlichen Folge haben würde." (Eigenhändige Unterschrift des Kaisers:)

Joseph.

Von dieser Zeit an hören wir von keinen weiteren Beschwerden der Bürgerschaft gegen den Salzverschleiß. Die große Zahl der Badegäste, die bereits 1785 mit 445 Parteien das Vierfache von 1782 betrug, wuchs mit jedem Jahr und bekehrte die Bürger endlich von ihren Wahnvorstellungen; aber auch der jährlich sich steigernde Salzverschleiß, der im Jahre 1788 die Anzahl der Kessel auf 42 erhöhen ließ und den Gewinn vergrößerte, söhnte sie mit dem Salzverschleiß aus. Was würden die alten Karlsbader erst sagen, wenn sie hörten, daß die Sprudelsalzbereitung als bisherige Höchstleistung im Jahre 1912 auf 90.000 Kilogramm, das sind 1800 alte Zentner, gestiegen ist mit einem Geldwerte von 750.000 K. Mehr Erfolg hatte ihr Widerstand gegen die Versendung der Karlsbader Wässer, die erst im Jahre 1844 zur Tat wurde.

Dr. David Becher war als Arzt von Kurgästen und selbst von Einheimischen viel begehrt. Nur zu Blatternkindern ging er nicht, weil er selbst nicht geblattert hatt, wie P. Stöhr erzählt. Trotz der vielen Anfeindungen und Kränkungen seitens seiner Mitbürger war er unermüdlich tätig, seiner Vaterstadt zu dienen. Ihm verdankt Karlsbad die Stadtuhr und die Kirchenglocken, da seit dem großen Stadtbrande 1759 die Stadt ohne öffentliche Uhr und Glocken war.

Im Sommer 1762 behandelte er das Hoffräulein der Kaiserin Maria Theresia, Gräfin Maria Antonia Berchtold. Als er sie eines Tages besuchte, empfing sie ihn mit den Worten: „Ich schreibe eben der Kaiserin, brauchen sie für Karlsbad nichts?" Dr. Becher erwiderte: „Fräulein, wir hören, wie auf dem Dorfe, weder eine Uhr schlagen, noch eine Glocke

läuten." „Gut, das schreibe ich," antwortete die Gräfin und die Stadt erhielt 1763 Uhr und Glocken.

Dr. David Becher lehrte zuerst Sprudelsteine schleifen und schuf damit einen neuen Zweig heimischer Industrie. Er ließ im Jahre 1776 für das k. k. Museum in Wien eine Tischplatte aus Sprudelstein verfertigen und schickte sie an die Kaiserin Maria Theresia. Als er 1778 bei ihr in Audienz erschien, zeichnete sie ihn durch das Geschenk eines wertvollen Diamantringes aus. Später ließ sie ihm noch eine goldene Dose überreichen.

Dr. Becher schuf endlich den Musen ein würdiges Heim. Bis 1787 wurde in dem sogenannten Comoedienhause, einer elenden Bretterbude am Ende der Puppschen Allee, dort, wo heute das Goethe-Denkmal steht, Theater gespielt.

Dr. Becher kaufte den Trottmannischen Garten neben dem „Blauen Schiff", dem späteren Theater-Café, in der damaligen Bräuhausgasse, heute Neue Wiese, um 230 fl. Der Bau wurde 1787/8 aufgeführt, ohne die Stadtrenten etwas zu kosten; denn Dr. Becher lieh 4000 fl., ohne Zinsen zu nehmen, 1500 fl. wurden aus der Sprudelsalzkassa und 500 fl. aus den Abtritt-Schlüsselgeldern beigesteuert.

Am 22. Juli 1788 wurde das neue Theater mit Mozarts Oper: „Die Hochzeit des Figaro" eröffnet. Es war ein stolzer Augenblick im Leben des viel angefeindeten Dr. Becher, als er der Eröffnungsvorstellung beiwohnte. Er selbst war ein Freund der heiteren Kunst und im Theater fand der sonst ernste und tiefdenkende Mann, wie es von alten Bürgern oft erzählt wurde, seine Lieblingsunterhaltung. Nicht weniger freute ihn das Zustandekommen von Dilettantenvorstellungen während des Winters.

Ein weiteres Verdienst Dr. Bechers war die Gründung der Hauptschule, welche aus den Geldern der Sprudelsalzkassa erhalten und vervollkommnet wurde.

Dr. David Becher erwarb sich als viel beschäftigter Arzt ein großes Vermögen. Er besaß das Haus „Zur Sklavin" bei der Johannisbrücke neben dem „Weißen Schwan" und die Brandstellen aus 1759: „Altes Haus" und „Neu rotes Haus", an deren Stellen später das Hotel „Zum goldenen Schild" stand. Dr. Becher be-

saß ferner den sogenannten Götzischen Garten (heute Stadtgarten) mit einem Gartenhause. Hierher lud er gern seine vornehmen Patienten ein. Zu diesem Besitze kam noch eine Anzahl Wiesen und Felder sowie einige Scheuern.

Dr. David Becher war zweimal verheiratet und zwar jedesmal mit einer Witwe. Seine erste Frau Anna Sabina Hofmann, Tochter des reichen Büchsenmachermeisters Johann Bernard Hofmann, war die Witwe nach dem Chirurgen Leopold Franz Dupont, dessen Großvater als Kaufmann aus Salans in Savoyen 1650 nach Karlsbad eingewandert war.

Dr. David Becher heiratete die verwitwete Dupont am 15. Oktober 1758. Aus dieser Ehe stammte nur eine Tochter, Veronika Maria Magdalena, welche am 24. Oktober 1759 geboren wurde, aber schon nach zwei Wochen am 6. November 1759 starb.

Anna Sabina Becher war wie ihr Gemahl sehr gottesfürchtig, fromm und mildtätig. Das zeigte sich auch in ihrem Testament, das sie am 15. Mai 1777, drei Jahre vor ihrem Tode, abfaßte. Sie testierte darin:

Für 440 heilige Messen, welche bald nach ihrem Absterben, wenigstens bis vier Wochen nach demselben und am Jahrestage ihres Hinscheidens gelesen werden sollten	220	fl.
Für 208 heilige Messen, welche auf immerwährende Zeiten für sie, ihren Gatten, ihre Eltern, ihre Großeltern und für alle verstorbenen Karlsbader gelesen werden sollten	5000	fl.
Für 1 Ornat	500	fl.
Für das Armenhaus	150	fl.
Für die Bruderschaft Barbara in Karlsbad	500	fl.
Für das Bürgerhospital	300	fl.
Für das Prager Armenhaus	20	fl.
Für die 3 Jhlische Töchter	1500	fl.
Für die Franz Becherischen Kinder als kleines Geschenk	100	fl.
Für 8 Schuldner Nachlaß mehrjähriger Zinsen	594	fl. 30
Für ihre treuen Dienstboten	230	fl.
	9114	fl. 30

Die drei weiblichen Dienstboten erhielten weiters ihre Wäsche und die täglich getragenen Kleider.

Zum Universalerben ihres „sammentlichen sowohl beweg- als unbeweglichen Haab und Vermögens" setzte sie „ihren lieben Eheconsorten Herrn David Joseph Becher Medicinae Doctorn, worbey sie ihm für alle ihr jederzeit erwiesene eheliche Treue und Liebe allgeziehmenden Dank abstattet."

Anna Sabina Becher starb am 22. Feber 1780 im 55. Lebensjahre. In der Sterbematrik nennt sie der Karlsbader Dechant: benefatrix nostrae ecclesiae (Wohltäterin unserer Kirche).

Eine zweite Ehe schloß David Becher mit Katharina von Schrott, Witwe nach dem Prager Universitäts-Professor J.U.D. von Schrott. Wann, ist nicht bekannt; wahrscheinlich bald nach Ablauf des Trauerjahres. Diese Ehe blieb kinderlos, sodaß der berühmte Arzt keine Leibeserben hinterließ.

Dr. David Becher starb, 67 Jahre alt, am 5. Feber 1792 an einer gichtischen Kolik in seinem Hause „Zur Sklavin" bei der Johannisbrücke. Dechant Stöhr fügte in der Sterbematrik noch die Worte bei: „berühmter Dr. Medicinae und sonderbahrer Wohltäter zu dem hierortigen Gotteshaus" — „und der Armen" hätte er noch bemerken können.

Dr. Becher wurde in feierlicher Weise von vier Geistlichen zur Erde bestattet und zwar neben der Andreas-Kirche an der südlichen Friedhofmauer.

Seine Gattin ließ ihm ein schönes Grabdenkmal setzen, das in sinniger Weise die Pforte zur ewigen Seligkeit symbolisiert.

Auf einem Unterbau von zwei Stufen erhebt sich ein Barock-Portal aus Granit, das seitlich von zwei Pilastern begrenzt ist und von einem Gesimse mit Voluten gekrönt wird; zwischen letzteren ragt ein Kragstein mit einem eisernen Kreuz hervor.

In die Portal-Oeffnung wurde eine vergoldete Messingtafel eingelassen mit einer Inschrift, welche das selbstlose Wirken des Heimgegangenen als Katholik, Arzt, Gelehrter und Wohltäter treffend kennzeichnet, sie lautet:

DER REST DER STERBLICHKEIT
DEN DIESER GRABHUEGEL DECKT
IST JENER DES WOHLEDLEN HERRN

DAVID JOSEPH BECHER

EINES SELTENEN MANNES
VON DEM MIT UNGEHEUCHELTEM LOBE
KANN GERUEHMET WERDEN
DIE RELIGION
HABE AN IHM EINEN ECHTEN EIFRIGEN
ERBAULICHEN VEREHRER
DIE ARZNEIKUNDE
EINEN TIEFDENKENDEN KLUGEN
ERFAHRENEN PRAKTIKER
DIE MENSCHHEIT
EINEN THEILNEHMENDEN, WOHLTHAETIGEN
HELFER IHRER LEIDEN
K A R L S B A D SEINE VATERSTADT
EINEN DURCH SEINE GELEHRTEN SCHRIFTEN
DURCH SEINE NUETZLICHEN ERFINDUNGEN
BERUEHMTEN BEFOERDERER VERLOHREN
DIESER FROMME GELEHRTE REDLICHE
AUCH DEM WEITEN AUSLANDE
UNVERGESSLICHE
UNTERLAG
REIF ZWAR AN VERDIENSTEN
DOCH VIEL ZU FRUEH
DER LEIDENDEN MENSCHHEIT UND
ALLEN SEINEN KENNERN
DEM ALLGEMEINEN STERBGESEZE
DEN V. HORNUNG IM JAHRE MDCCXCII
SEINES ALTERS IM LXVII
LESER SEGNE SEIN ANDENKEN
UND WUENSCHE SEINEN GEIST DIE EWIGKEIT
DER RUHE DES FRIEDENS DER VERGELTUNG

R. J. P.

Dr. David Becher hatte am 18. Auguſt 1790 ſein Teſtament gemacht und dieſes durch ein Codizill vom 20. September 1791 ergänzt. Als gläubiger Chriſt verfügte er, daß ſo bald als möglich nach ſeinem Tode folgende heiligen Meſſen geleſen werden:

200 für sein Seelenheil . . . . um 100 fl
100 für seine Ehekonsortin . . „ 50 „
100 für seine verstorbenen Eltern
und Geschwister . . . . . „ 50 „
50 für alle verstorbenen Christ-
gläubigen . . . . . „ 25 „
Weiters vermachte er:
dem Normalschulfonde . . . . . 80 „
dem Armeninstitute . . . . . 250 „
seinen Dienstboten einen ganzjährigen Lohn
seiner geliebten Ehegattin . . . . 15.000 fl
und als einen kleinen Beitrag zu einer
neuen Kirche:

a 500 fl. in Gold,
b 150 Loth gearbeitetes Silber,
c sein porcellanenes Tischservice,
d den Brillantring der Kaiserin Maria Theresia,
e seine kleine von Weishaupt verfertigte Stutz Uhr,
f seinen Reisewagen,
g 10 Pfund neugearbeitetes Zinn,
h 2 feinste große Tischtücher mit 24 Servietten wie
auch 4 kleinere Tischtücher, jedes mit 4 Servietten,
i von der vorfindigen Leinwand je 2 Stück.

Zu Universalerben setzte er ein:

1. Die Witwe seines verstorbenen Bruders Wenzl Becher (gest. 1784),

2. Seine Schwester Magdalena Decroux,

3. Seine Schwester Genoveva Breitfelder.

Seine Schwester Magdalena Decroux soll seinem Neffen dem Kreuzherrn Decroux 600 fl. jährlich mit 5 % verzinsen.

Endlich bestimmte er, daß seine Erben die seinem Neffen Franz Becher, Bürger und legitimierter Kaufmann in Pilsen, geliehenen 8000 fl. nur zur Hälfte aufkündigen dürfen, weil er diesen nicht in Verlegenheit setzen will.

In dem Codizill bestimmte er, daß sein Begräbnis von 4 Geistlichen begleitet werden soll und daß nach diesem sowie 4 Wochen und ein Jahr nach seinem Hinscheiden je ein Requiem mit 8 heiligen Messen gehalten und dabei jedesmal unter die Armen 20 fl. verteilt werden sollen.

Endlich vermachte er seiner Mutter noch sein Klavier.

Die Erben des Dr. David Becher verkauften am 6. Mai 1793 dessen ganzen Realbesitz um 7115 fl. dem Med. Dr. Leopold Michael, welcher im Jahre 1797 auf den beiden Brandstellen neben dem Hause „Sklavin" ein stattliches Haus erbaute und dieses samt dem dazugehörigen großen Garten im Jahre 1807 dem Grafen Josef Bolza aus Dresden um 27.000 fl. verkaufte. Dieser richtete es geschmackvoll ein und machte es unter dem Namen „Zum goldenen Schild" zum vornehmsten Gasthofe Karlsbads.

Dr. David Becher hat bei seinen Mitbürgern die verdiente Anerkennung nicht gefunden; denn sie vermochten sein Wirken weder zu begreifen noch zu würdigen. Mit Recht sagt Dr. Ruff in einem Vortrage über ihn: „So Manches, was heute seinen Ruhm bedeutet und was wir heute als einen Segen für die Kranken preisen, wurde, von ihm zum erstenmale in Anwendung gebracht, als eigensüchtiges Handeln verschrieen und verbessert."

Der hochverdiente Historiograph von Karlsbad, P. Leopold Stöhr, der als einer der wenigen Zeitgenossen die Verdienste Bechers um die leidende Menschheit und um seine Vaterstadt wiederholt hervorhebt, sagt darüber: „Dr. Becher, dieser gelehrte, angesehene Arzt, Freund und Wohltäter seiner Vaterstadt, wurde von der Dummheit seiner Mitbürger sehr angefeindet und beinahe bis an sein Lebensende im Stillen noch gehaßt. Sie verstanden nicht, was sie taten. Neid, weil er in Karlsbad einer der Reichsten war, mag an diesem Hasse auch Anteil gehabt haben."

Ein würdiger Biograph erstand ihm erst 41 Jahre nach seinem Tode in Dr. de Carro, welcher in seinem Almanach de Carlsbad, 3e Année, 1833, pag. 41—63, seinem berühmten Kollegen ein literarisches Denkmal setzte unter dem Titel: „Vie de docteur David Becher de Carlsbad".

Weitere 23 Jahre mußten vergehen, bis die Karlsbader Aerzte dem Verkünder des Ruhmes der segensreichen Heilwirkung der Thermen ein sichtbares Denkmal setzten an der Stätte seines Wirkens, beim Sprudel, welches in feierlicher Weise am 15. September

1856 enthüllt wurde. An diesem Tage versammelten sich sämtliche Honoratioren Karlsbads und viele Kurgäste im Sitzungssaal des Rathauses und zogen Schlag 12 Uhr mittags unter Glockengeläute in festlichem Zuge in die Wandelbahn beim Sprudel.

Nach Aufstellung der Festgäste wurde das Denkmal enthüllt, worauf Dr. Gallus Ritter von Hochberger die Festrede hielt und Stadtdechant P. Rodin die Verdienste Dr. Bechers um die Kirche feierte. Den Beschluß bildete eine vom Brunnenorchester und dem Musikverein aufgeführte Festhymne, die zu dieser Feier gedichtet und von dem talentvollen jungen Karlsbader Kaufmann Friedrich Knoll komponiert wurde.

Eine dreimalige Gewehrsalve des Schützenkorps und Böllerschüsse auf den Höhen verkündeten die erfolgte Enthüllungsfeier.

Um 2 Uhr nachmittags war im „Deutschen Hof" (Angers Hotel) ein Diner von 60 Gedecken und am Abend fand eine Festvorstellung im Theater statt, die mit einem Prologe eröffnet wurde, den Dr. Alfred Meißner gedichtet und Dr. Rudolf Mannl wirkungsvoll gesprochen hatte.

Das Denkmal zeigt auf hohem Marmorsockel die über lebensgroße Bronzebüste Dr. Bechers mit der von einem Lorbeerkranze umrahmten Inschrift:

DAVIDI BECHER
HIPPOCRATI THERMARUM
CAROLINARUM
NATO IN HAC CIVITATE DIE
XIX. FEBRUARII 1725
DEFUNCTO DIE V. FEBRUARII 1792
MEDICI CAROLO THERMENSES
MDCCCLVI.

Als Erinnerung an die Feier der Enthüllung des Dr.-Becher-Denkmales verfaßte Dr. Rudolf Mannl eine biographische Skizze Dr. Bechers, welche in die Worte ausklang: „Freuen wir uns, Mitbürger, daß es unserer Zeit gegönnt war, eine Ehrenschuld dem Verdienste abtragen zu dürfen."

Eigentümlicherweise wurde trotz der Enthüllung des Becher-Denkmals bei der 6 Jahre später in Karlsbad

tagenden 37. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte des Hippokrates von Karlsbad mit keinem Worte gedacht.

Diese literarische Ehrenschuld dem Verdienste Doktor Bechers abzutragen, erfüllte auf der 40 Jahre später im Herbste 1902 ebenfalls in Karlsbad tagenden 74. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte der Badearzt Dr. Josef Ruff, indem er in einem glänzenden Vortrage das unvergängliche Wirken Doktor David Bechers beleuchtete und den Beweis führte, daß dieser den Ehrennamen des Karlsbader Hippokrates mit vollem Rechte verdient.

Zehn Jahre früher, am 5. Feber 1892 wurde der 100. Todestag Dr. David Bechers durch eine stille heilige Messe in der Dekanalkirche und durch eine schlichte, eindrucksvolle Feier in der Sprudelkolonnade vor dem von einem Blumenhain umgebenen Denkmal begangen, bei welcher die Kurkapelle einen Choral spielte und Stadtphysikus Dr. Hans Pleschner die Gedenkrede hielt. Zum Schluß legten die Stadtgemeinde und die Verwandten prachtvolle Kränze nieder, während der Männergesangverein eine Motette sang.

Die heutige Zeit ist für Feste nicht geeignet; so wurde der 19. Feber 1925 als der 200. Geburtstag des genialen Arztes und Gelehrten und des großen Menschenfreundes nicht festlich begangen. Sein Grab und sein Denkmal in der Sprudelkolonnade wurden von der Stadt mit Lorbeerkränzen, deren weiße Bänder eine Widmung trugen, geschmückt, außerdem ließ die Stadt die Grabinschrift neu vergolden; auf dem Grabe legten auch die Verwandten einen Lorbeerkranz nieder.

In den Herzen der dankbaren Karlsbader aber hat sich Dr. David Becher ein unvergängliches Denkmal gesetzt, dauernder als Stein und Erz.